BERLIN
Donnerstag
30. Oktober
1930

Der Abend

10 Pf.
Nr. 510
B 254
47. Jahrgang

Erscheint täglich außer Sonntags. Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts". Bezugspreis beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat. Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts"

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile 80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif. Postscheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Abstimmung der Metallarbeiter

Arbeitsaufnahme bei Siemens — Alle RGO.-Leute melden sich

Entsprechend dem Beschluß der Zentralstreikleitung des Siemenskonzerns, heute die Arbeit wieder aufzunehmen, ein Beschluß, der gefaßt wurde angesichts der Tatsache, daß ein nicht unerheblicher Teil der Unorganisierten die Arbeit schon gestern und vorgestern wieder aufgenommen hatte, wurde heute in allen Werken des Siemenskonzerns die Arbeit wieder aufgenommen. In einigen Abteilungen gab es Schwierigkeiten, weil den Arbeitern, die sich zur Arbeit meldeten, erklärt wurde, Arbeit sei nicht vorhanden.

Auch in den Abteilungen und Werken, wo die sogenannte „revolutionäre Gewerkschaftsopposition" eine mehr oder weniger große Anhängerschaft hat, ist die Arbeit restlos wieder aufgenommen worden. Man könnte sogar sagen, daß hier die Arbeitsmeldung besonders glatt und pünktlich verlief.

Damit steht keineswegs im Widerspruch, wenn die „Rote Fahne" heute früh meldet, die „Belegschaft des Siemenskonzerns" habe gestern nachmittag im „Moabiter Gesellschaftshaus" eine Versammlung abgehalten und einstimmig die Fortsetzung des Streiks beschlossen. Die Belegschaft des Siemenskonzerns zählt in Berlin etwa 40 000 Mann. Im „Moabiter Gesellschaftshaus" haben etwas über 400 Personen Platz. Wieviel Personen in der Versammlung waren und wieviel davon bei Siemens beschäftigt sind — die Referenten waren jedenfalls Betriebsfremde — wissen wir nicht. So kommen die Beschlüsse der Belegschaften zustande, von der die kommunistische Presse heute voll ist.

Wohl standen

Schreichöre vor den Siemensbetrieben,

doch handelte es sich durchweg um betriebsfremde Arbeitslose, die von der KPD. dorthin beordert waren. Die Belegschaft selbst kümmerte sich nicht um diese Leute.

In der AEG.-Turbinenfabrik, wo rund 3000 Arbeiter beschäftigt sind, ist die Arbeit heute früh nach einer Abstimmung, die ebenfalls eine Mehrheit für den Abbruch des Streiks ergab, die Arbeit restlos aufgenommen worden. Das gleiche ist in mehreren kleinen Betrieben der Fall.

In den Betrieben, wo eine Abstimmung erst heute im Laufe des Tages erfolgt, dürfte das Ergebnis nicht zweifelhaft sein. Unter der Führung des Deutschen Metallarbeiterverbandes wird die Arbeiterschaft ebenso geschlossen die Arbeit wieder aufnehmen, wie sie vor zwei Wochen aus den Betrieben ging.

Die Lügen und Aufschneidereien der RGO.

erledigen sich von selbst. Für die Berichterstattung der Berliner Prawda nur ein Beispiel:

Unter der Ueberschrift: „SPD.-Betriebsrat kommt zur RGO.", teilt es mit, daß der sozialdemokratische Betriebsobmann der Firma Rein u. Rücker in Halensee am Schluß der gestrigen Belegschaftsversammlung seinen Eintritt in die RGO. erklärt habe.

Der Betriebsratsobmann dieser Firma war tatsächlich nicht Mitglied der Sozialdemokratischen Partei, sondern „sympathisierte" schon lange mit der KPD. und ihrer Gewerkschaftsfiliale, RGO. genannt. In dem Bericht, den dieser Obmann von der Obleutekonferenz gab, stellte er den wirklichen Verlauf dieser Zusammenkunft völlig auf den Kopf. So verkehrte er die Ausführungen der Vertreter des Siemenskonzerns gänzlich in ihr Gegenteil. In der RGO. ist für solche „Sozialdemokraten" der richtige Platz.

Heim Birkenwerder städtisch.

Die Deutschnationalen wieder einmal blamiert.

Heute vormittag hatte sich im Rathaus ein Ausschuß mit einer Stiftung der Firma Karstadt für städtische Schulzwecke zu befassen. Es handelt sich um das Heim in Birkenwerder, das von einem Kuratorium für körperlich behinderte Berliner Schulkinder eingerichtet worden ist. Die Gründung des Heimes ging zurück auf eine Schenkung der Firma Karstadt, im Kuratorium befanden sich Stadtschulrat Nydahl und Stadtbaurat Wagner.

Die Deutschnationalen hatten von Unregelmäßigkeiten gemunkelt und die Einleitung eines Disziplinarverfahrens gegen die beiden Magistratsmitglieder gefordert. In der heutigen Sitzung erklärte der Vertreter der Deutschnationalen, Herr v. Jecklin, **daß die Untersuchung ergeben habe, daß keinerlei Anlaß zu Beanstandungen vorliegt.** Die Deutschnationalen zogen darauf ihren Antrag auf Einleitung eines Disziplinarverfahrens zurück.

Das Kuratorium wird sich nun in nächster Zeit auflösen und die Stadt wird die Bewirtschaftung des Kinderheimes in Birkenwerder in eigener Regie übernehmen.

Hitler-Schmus in Wien

Starhemberg preist den „Heimwehrstaat"

Wien, 30. Oktober. (Eigenbericht.)

Der Innenminister Starhemberg, der Bundesführer der Heimwehr, hat gestern abend bei einem Fackelzug der Heimwehr — der übrigens außerordentlich kläglich ausgefallen ist und an dem nicht mehr als 250 Menschen teilgenommen haben — eine ausgesprochene Putschrede gehalten. Er sagte: „Wenn auch die Heimwehr in einen Wahlkampf eingetreten ist, der ihr doch gar nicht liegt, so hat sie nicht die Absicht, auf kurze Zeit um die Gunst der Stimmenzuwendung zu bitten. Man hat die Heimwehr gebraucht, darum ist sie in die Regierung eingetreten. Sie ist die einzige Macht, die den roten Terror brechen kann und gebrochen hat. Wahlresultate können an dieser Macht nichts mehr ändern. Es wird der Tag kommen, wo nur mehr Leute unseres Sinnes die Regierung in der Hand haben werden, denn wir wollen die hundertprozentige Lösung: den Heimwehrstaat." Und dann sagte er noch einmal: „Wir sind einmal daran (nämlich aus dem „bolschewistischen" Staatswesen halbwegs einen Staat zu machen) und möge die Wahl ausgehen wie immer, wir werden die Zügel nicht mehr aus der Hand geben." Er versicherte zwar, daß das Gerede von einem Putsch Unsinn sei, kündigte aber zum Schluß wieder das Nahen des Tages, an dem das Schicksal Oesterreichs in die Hände der Heimwehr gelegt sein wird.

Messerstecherei in Innsbruck.

Innsbruck, 30. Oktober. (TU.)

Nachdem es in der letzten Zeit wiederholt zu Störungen von Wählerversammlungen gekommen ist, vermittelte die Tiroler Landesregierung einen Burgfrieden, den sämtliche Parteien von den Nationalsozialisten bis zu den Sozialdemokraten geschlossen haben. Trotz des Abschlusses dieses Burgfriedens kam es am Mittwochabend zu einem schweren Zusammenstoß. Nach einer sozialdemokratischen Versammlung zogen die Teilnehmer in geschlossenem Zuge nach Hötting, wo eine christlichsoziale Versammlung stattfand. Dort kam es zwischen beiden Parteien zu schweren Zusammenstößen, bei denen auch Schüsse fielen. Drei christlichsoziale Versammlungsteilnehmer mußten schwerverletzt in die Klinik übergeführt werden. Sie wiesen zum Teil Messerstiche auf. Zahlreiche andere Personen wurden leicht verletzt. Die Gendarmerie mußte mit gefälltem Bajonett vorgehen. Im Laufe der Nacht wurde ein starkes Gendarmerieaufgebot sowie eine Abteilung des Bundesheeres nach Hötting entsandt, die den ganzen Ort absperrten. Mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen.

Femegericht gegen Reichsgericht

„Ich hoffe, daß sich in dem 60-Millionen-Volk doch einige finden werden, die mit den Systemrichtern, die diese Offiziere in die Gefängnisse geschickt haben, ein Volksgericht halten werden." (Goebbels im Sportpalast)

„Im Namen des dritten Reichs! — Wir, drei amnestierte Fememörder, haben für Recht erkannt: Der Kopf des Senatspräsidenten X. am Reichsgericht wird jetzt in den Sand rollen. — Fertigmachen!"

Brünings Besprechungen

Heute mit Bayern, morgen mit den andern

In Verfolg der seit einiger Zeit im Gange befindlichen Besprechungen der Reichsregierung mit den Länderregierungen fand heute eine nochmalige Besprechung des Reichskanzlers Dr. Brüning und des Reichsfinanzministers Dietrich mit dem bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Held statt. Zur Erörterung standen Fragen des Wirtschafts- und Finanzplans der Reichsregierung und des Ausgleichs des bayerischen Haushalts. Aehnliche Besprechungen über den Wirtschafts- und Finanzplan der Reichsregierung finden morgen in Berlin mit den mitteldeutschen Ländern und den Hansestädten und am Sonnabend in Dresden mit der sächsischen Staatsregierung statt.

Brasiliens Staatskrise.

Unsicherheit und Inflation.

Porto Alegre, 28. Oktober. (Verspätet eingetroffen.)

Die Revolution hat, mit Ausnahme der Beschießung des Schiffes „Baden", bisher reichsdeutsche Personen oder deutsches Volkstum nicht geschädigt. Hier liegende deutsche Schiffe sind unbeschädigt und fahren nächster Tage aus. Das Geschäftsleben stockt. Das Moratorium wird wahrscheinlich verlängert werden. Die Banken zahlen nur 10 Proz. der Guthaben aus. Devisenverkehr gibt es überhaupt nicht. Städtisches Notgeld ist im Umlauf, staatliches Bonusgeld im Druck. Man spricht von der Einführung des Goldmilreis in der Art, wie Ende 1923 in Deutschland die Rentenmark. Die Arbeitslosigkeit ist groß. Die Zeitungen stehen unter Zensur. Der Revolutionsgeneral Cavora ist in Rio eingetroffen, der Revolutionsführer Vargas wird am Sonnabend dort erwartet. Aufsehen erregt ein Zeitungsartikel des angesehenen radikalen Politikers Marceno Suarez, der eine glatte Absage an die provisorische Regierung richtet. Die Marine verhält sich noch abwartend.

Tardieu streichelt Mussolini.

Frankreich an die Spitze der Revisionsbewegung — will Daladier.

Paris, 30. Oktober. (Eigenbericht.)

In seiner Festrede auf dem Regierungsbankett zu Ehren der Ozeanflieger Costes und Bellonte machte der Ministerpräsident Tardieu eine diskrete Andeutung auf die letzte Hetzrede Mussolinis. „Wir leben in einer verworrenen Zeit — erklärte er —, wo man nur allzu leicht mit großen Worten um sich wirft, die in keinem Verhältnis zu den praktischen Erfüllungsmöglichkeiten stehen. In diesen Fehler möchte ich nicht verfallen und möchte nur betonen, daß Frankreich ein ruhiges, vernünftiges Land ist, das sich nicht dazu bestimmt glaubt, anderen Völkern gute Lehren geben zu müssen."

Léon Blum betont im „Populaire", daß Mussolinis Hetzrede wenigstens das eine Gute gebracht habe, daß die Revision der Friedensverträge offiziell erörtert und die Möglichkeiten zur Wiedergutmachung der darin enthaltenen Ungerechtigkeiten gegeben habe. Niemand könne behaupten, daß Europa in einem Jahrhundert noch genau so wie heute aussehen werde. Man könne die Revision der Verträge nicht mehr aufhalten, denn man könne Europa nicht wie eine Mumie einschnüren. Wenn man also — wie

dies übrigens Herriot am Donnerstag noch einmal in der „Ere Nouvelle" tut — die Verträge von vornherein als unveränderlich bezeichne, kompromittiere man den Frieden aufs gefährlichste.

Die radikale „Republique" Daladiers erhebt heute wiederum ihre Forderung, daß Frankreich unbedingt die Führung der Revisionskampagne ergreifen müsse, um dem Ideal Mussolinis von einem faschistischen Frieden in Europa das Ideal eines demokratischen Friedens, von dem einst Wilson geträumt habe, entgegenzuhalten. Niemand könne leugnen, daß der Versailler Vertrag ein Kompromiß und eine Improvisation sei, ein Werk, das unter Mißachtung der lebenden Realitäten am grünen Tisch zustande gekommen sei. Man könne sagen und tun, was man wolle, die Revision sei heute nicht mehr aufzuhalten. Es wäre daher das vernünftigste, eine ruhige Prüfung der unhaltbar gewordenen Bestimmungen und der Grenzziehungen vorzunehmen, die den Frieden bedrohten, anstatt sich die notwendigen Konzessionen durch einen neuen Krieg entreißen zu lassen.

Heinz Neumann und der Bruderkrieg.

Neue Ausreden der „Roten Fahne".

Die „Rote Fahne" hat zweimal über das Auftreten des Kommunistenhäuptlings Heinz Neumann in der Goebbels-Versammlung berichtet. In einem ersten Bericht in der Mittwoch-Morgenausgabe wurde behauptet, Neumann habe sich mit zehn Mann in die Nationalsozialistenversammlung gewagt. Das war eine Lüge. Als Neumann das Podium betrat, wurde er von mindestens dreihundert Mann, die alle in seiner — von der Bühne aus gerechnet — linken Ecke gesessen hatten, mit Rot-Front begrüßt. Diese dreihundert Kommunisten werden sehr genau wissen, daß der Bericht der „Roten Fahne" unrichtig war.

In der Donnerstag-Morgenausgabe behauptet nun die „Rote Fahne", Neumann habe nicht um Einstellung des Bruderkrieges gebeten, er habe vielmehr gesagt: „Er spräche hier als Vertreter einer feindlichen Partei und in einer feindlichen Versammlung." Auch diese Behauptung stimmt nicht.

Heinz Neumann hat seine Rede mit diesem Satz begonnen und den Satz von der Einstellung des Bruderkrieges hat er zum Schluß seiner Diskussionsrede vorgebracht, und zwar sinngemäß so:

> Es wären eine ganze Reihe blutiger Auseinandersetzungen zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten geschehen. Wenn es eine Möglichkeit gäbe, diesen Bruderkrieg einzustellen, dann wäre er der letzte, der dazu nicht bereit wäre.

Nach diesem Satz stand ein SA.-Mann im Saal auf und rief ihm zu:

> **„Jetzt Einstellung des Bruderkrieges, nachdem du so viele von uns auf dem Gewissen hast."**

Wir können verstehen, daß die „Rote Fahne" mit aller Gewalt das ramponierte Ansehen Heinz Neumanns wieder aufbessern will. Die Kommunisten sind wirklich nicht zu beneiden! Sie haben mit dieser Versammlung den Arbeitern ihre Rolle als Vortrupp der Faschisten aufgezeigt und sind obendrein von den Nationalsozialisten Lügen gestraft worden!

In den Rundschreiben der Kommunisten, in denen zum Besuch der Versammlung der Nationalsozialisten aufgefordert wurde, war fett gedruckt zu lesen: „Die Nationalsozialisten werden zu feige sein, einem Kommunisten das Wort zu geben." In der Versammlung erhielt Heinz Neumann vierzig Minuten Redezeit und hat von dieser nur zwanzig ausgenutzt und ist dann freiwillig abgetreten. Obwohl er also seine Redezeit nicht erschöpft hatte, hat er, das stellen wir noch einmal ausdrücklich fest, mit keinem Wort auf die vielen Vorwürfe der Nationalsozialisten gegen die Sowjetunion geantwortet. Er hat lediglich festgestellt, daß in jeder großen Organisation einmal etwas vorkäme, und daß nicht nur bei ihnen, sondern auch bei den Nationalsozialisten manchmal jemand mit der Kasse durchginge!

Auch die Spree hat Hochwasser.

Aber kein Grund zur Besorgnis.

Die Regenfälle der letzten Tage haben auch den märkischen Wasserstraßen einen anhaltend steigenden Wasserstand gebracht, und vor allem für die Spree lauten die neuesten Pegelmessungen, insbesondere bei Beeskow, auf Hochwasser hin. Irgendein Anlaß zur Besorgnis besteht deshalb für Berlin aber nicht, denn die zahlreichen Schleusen im Stadtgebiet wirken so regulierend, daß auch ein sehr hoher Wasserstand nicht gefährlich werden kann. Lediglich das Steigen des Grundwassers kann zu Ueberschwemmungen von besonders tief gelegenen Kellern führen. Das Hochwasser der Spree wird sich erfahrungsgemäß erst im Gebiet der unteren Havel, vor allen Dingen in der Nähe der Einmündung der Havel in die Elbe auswirken, und hier kann es tatsächlich, wenn Spree und Havel weiter so ansteigen, wie bisher, in den nächsten Tagen zu Ueberschwemmungen kommen.

Höhensteuerseil gerissen?

Die Ursache der Katastrophe R. 101.

Vor dem Gerichtshof, der das englische Luftschiffunglück untersucht, äußert der Generalstaatsanwalt, daß er trotz eingehender Beratungen mit Sachverständigen nicht irgendeine bestimmte Theorie über die Ursachen des Unglücks aufstellen könne. Man hat in dem Wrack des „R. 101" ein Drahtseil gefunden, welches zur Bedienung des Höhensteuers diente und einen Bruch aufwies. Möglicherweise kann die mikroskopische Untersuchung klarstellen, ob sich der Bruch des Drahtseiles vor oder erst nach der Katastrophe ereignet hat. Das Funktionieren der Höhenmesser und des meteorologischen Nachrichtendienstes sowie die Wetterlage bei Tag und Nacht müssen besonders nachgeprüft werden. Die Unterlagen für die Beurteilung der Luftfähigkeit des Schiffes gibt ein Bericht von früheren Fahrten des „R. 101", der sich sehr zufriedengestellt ausspricht. Es ist noch zu untersuchen, wieweit der Umbau des Schiffes einen Einfluß gehabt haben kann. Hierzu bemerkt der Generalstaatsanwalt, daß die ursprünglich beabsichtigte Tragfähigkeit nicht ausgereicht hat, da die Maschinen 17 Tonnen im Vergleich zu 9 Tonnen des „R 100" und 7 Tonnen beim „Graf Zeppelin" gewogen haben, so daß sich selbst nach dem Umbau die Tragfähigkeit auf nur 53 Tonnen stellte. Zur Nachprüfung technischer Einzelheiten ist dem Gericht ein umfangreicher Bericht überreicht worden. Die Theorie vom Entweichen des Gases aus den Behältern wird als unwahrscheinlich abgelehnt. Wohl aber wirft der Generalstaatsanwalt noch die Frage auf, ob die Explosion durch das Gas oder ein Gemisch aus Gas und Luft etwa dadurch entstanden sein könne, daß das Luftschiff zuerst auf den Boden stieß und undicht wurde und ein zweiter Aufprall auf den Erdboden dann die Explosion verursachte.

Der Kampf der Metallarbeiter

Der Erfolg der großen Streikbewegung

Will man sich ein sachliches Urteil über den Ausgang der großen Streikbewegung der Berliner Metallarbeiter bilden, der größten örtlichen Bewegung, die Deutschland seit Jahr und Tag erlebt hat, so muß man sich vor allen Dingen vergegenwärtigen, daß es eine Abwehrbewegung war. In einer Zeit größter Erwerbslosigkeit und schwerster Wirtschaftskrise haben die Arbeiter der Berliner Metallindustrie, obwohl nur ein Teil organisiert ist, den Kampf gegen die mächtigsten Großunternehmer Deutschlands aufgenommen, die ihnen einen Lohnabbau von 15 Proz. diktieren wollen. Für diese unerhörte Forderung fanden die Unternehmer zwar nicht einmal die Unterstützung des vom Reichsarbeitsminister gestellten Sonderschlichters. Aber der von diesem erlassene Schiedsspruch sah doch eine Lohnkürzung um 8 Proz. für die Erwachsenen und von 6 Proz. für die jugendlichen Arbeiter vor.

Um diesen Schiedsspruch ging der Kampf. Er wurde von den Arbeitern abgelehnt. Die Unternehmer aber verlangten seine Verbindlichkeitserklärung. Sie setzten alle Kräfte in Bewegung, um die Verbindlichkeit zu erreichen. Der Lohnabbau in der Berliner Metallindustrie in diesem erheblichen Ausmaße sollte das Signal sein für einen ähnlichen Abbau der Löhne in allen Wirtschaftszweigen in ganz Deutschland. Der Kampf der Berliner Metallarbeiter wurde deshalb nicht nur von ihnen selbst, sondern von der gesamten deutschen Arbeiterklasse als der Kampf aller Arbeiter angesehen.

Das Hauptziel der Unternehmer aber war ein politisches. Starke Kräfte waren am Werke, jede Verständigung zwischen Unternehmern und Arbeitern zu verhindern, um einen politischen Konflikt hervorzurufen, der mit dem Sturz der Regierung Brüning, der Erschütterung der Regierung in Preußen und der Einführung der Diktatur enden sollte. Um das zu erreichen, haben die Unternehmer tagelang jede Verständigung mit den Arbeitern abgelehnt und die Regierung immer aufs neue aufgefordert, den Schiedsspruch für verbindlich zu erklären. Erfreulicherweise ist die Regierung Brüning dem nicht nachgekommen.

Die neue Vereinbarung bedeutet, daß die Unternehmer die Forderung nach Verbindlichkeitserklärung des alten Schiedsspruchs haben fallen lassen müssen. Es ist ihnen nicht gelungen, den von ihnen gewünschten Lohnabbau durchzusetzen. Sie haben anerkennen müssen, daß ein Lohnabbau, dem ein Abbau der Preise noch nicht vorangegangen ist, und der daher eine wesentliche Schmälerung des Reallohns bedeuten würde, im Kampf gegen eine geschlossene Arbeiterschaft und gegen einen großen Teil der öffentlichen Meinung nicht durchgesetzt werden kann. Zu diesem Ergebnis hat sicherlich auch sehr viel die Tatsache beigetragen, daß die Sozialdemokratie geschlossen an der Seite der streikenden Metallarbeiter stand. Die Sozialdemokratie hat im Reichstag die Annahme des Antrages durchgesetzt, der die Regierung aufforderte, die Verbindlichkeitserklärung nicht vorzunehmen.

Dem steht allerdings gegenüber, daß die Entscheidung des neuen Schiedsgerichts, das aus drei Unparteiischen mit dem früheren Reichsarbeitsminister Brauns als Vorsitzenden besteht, von vornherein von beiden Parteien angenommen worden ist. Der Streik wird also beendet, obwohl es ungewiß ist, wie die Entscheidung des neuen Schiedsgerichts ausfallen wird. Nachdem aber die Verbindlichkeitserklärung des alten Schiedsspruchs abgelehnt worden ist, ist in der neuen Regelung auf jeden Fall eine Verbesserung zu erblicken, weil der neue Schiedsspruch günstiger ausfallen muß, als der alte. Auch die Bestimmung, daß die Arbeit zu den alten Bedingungen wieder aufgenommen wird, und daß der für den 3. November in Aussicht genommene Lohnabbau unterbleibt, ist ebenso ein Erfolg der Arbeiter, wie die weitere Bestimmung, daß Maßregelungen aus Anlaß dieses Streikes nicht vorgenommen werden dürfen.

Das neue Schiedsgericht hat es nun in der Hand, den Waffenstillstand in der Berliner Metallindustrie zu einem wirklichen Frieden zu machen. Seine Aufgabe ist es, eine Lösung zu finden, die nicht nur eine Regelung der Arbeitsbedingungen in der Metallindustrie bringt, sondern zugleich eine Regelung, die zur Ueberwindung der Wirtschaftskrise beiträgt. Löhne und Preise stehen im engsten inneren Zusammenhang. Lohnsenkung ohne vorherige Preissenkung bringt keine Milderung der Wirtschaftskrise, sondern eine Verschärfung. Der Fehler des alten Schiedsspruchs, der den Lohnabbau vorsah, ohne Preisabbau, darf deshalb nicht wiederholt werden.

Wenn der Kampf der Berliner Metallarbeiter ebenso geschlossen abgebrochen wird, wie er begonnen und geführt wurde, so ist das ein großer politischer und moralischer Erfolg der Arbeiterklasse. All denen, die geglaubt haben, daß die deutsche Arbeiterklasse, gespalten durch Kommunisten und Nationalsozialisten, geschwächt durch Arbeitslosigkeit und Wirtschaftskrise, nicht mehr fähig zur entschlossenen Abwehr ihrer Gegner sei, ist durch die Tat der Gegenbeweis geliefert worden.

Die deutsche Arbeiterklasse kann und wird kämpfen, wenn man ihre Lebensinteressen anzutasten versucht!

Die Presse im Frenzel-Prozeß

Oeffentlichkeit bleibt ausgeschlossen — Dr. Hellwig erklärt

Die seltsame Lage der Presse im Frenzel-Prozeß, die aus dunklen Quellen einlaufenden Berichte und schließlich die am Montag vom Gericht an die zufällig anwesenden Pressevertreter abgegebene Erklärung veranlaßte heute die Berichterstatter fast sämtlicher Berliner Blätter im Potsdamer Landgericht zu erscheinen. Sie mußten sich damit begnügen, wieder einmal eine Erklärung des Vorsitzenden über sich ergehen zu lassen. Die wievielte?! Allem Anscheine nach ist das Gericht immer noch der Ansicht, daß eine unterirdische verantwortungslose Berichterstattung einer von Verantwortung getragenen legalen vorzuziehen sei.

Im übrigen nahm die Pressematinee in Potsdam folgenden Verlauf: Nachdem die Presseberichterstatter längere Zeit in den Korridoren des Gerichts sich die Hacken abgelaufen hatten, erschien Rechtsanwalt Brandt und machte folgende Mitteilung: Er habe dem Gericht die Anregung gegeben, angesichts der Beunruhigung, die die letzten Ereignisse im Frenzel-Prozeß in der Oeffentlichkeit hervorgerufen haben, zu erwägen, ob die Presse im gegebenen Augenblick doch nicht zugelassen werden sollte. Sollte das nicht der Fall sein, so wäre es vielleicht ratsam, in eine weitere Erwägung einzutreten, zu welchem Zeitpunkt diese Zulassung stattfinden könnte. Während Rechtsanwalt Brandt den Pressevertretern von seiner einen Anregung berichtete, fand die Beratung des Gerichts über diese Anregung statt. Sie hatte noch nicht lange gewährt, als die Berichterstatter in den Gerichtssaal gebeten wurden. Landgerichtsdirektor Dr. Hellwig gab nun folgende Erklärung ab:

Rechtsanwalt Dr. Brandt hat dem Gericht die Anregung gegeben, noch einmal eine mögliche Zulassung der Presse in Erwägung zu ziehen. Das Gericht hat dem Wunsche des Anwalts entsprochen und noch einmal eingehend über diesen Punkt beraten. Zu seinem Bedauern ist es jedoch zu dem Ergebnis gelangt, daß eine Zulassung der Presse im gegebenen Augenblick nicht den Interessen des Gerichtsverfahrens entsprechen würde. Auch die weitere Zeugenvernehmung muß unter völligem Ausschluß der Oeffentlichkeit vor sich gehen.

In einem späteren Zeitpunkt, nach Abschluß der Zeugenvernehmung wäre jedoch ernstlich zu erwägen, ob nicht bei Erstattung des Sachverständigengutachtens und bei den Plädoyers die Presse zugelassen werden könnte.

In diesem Augenblick hält das Gericht jedoch es nicht für angebracht, zu dieser Frage positiv oder negativ Stellung zu nehmen. Auf eine Anfrage aus den Reihen der Berichterstatter, wann mit dem Abschluß der Zeugenvernehmung zu rechnen sei, erklärte Landgerichtsdirektor Dr. Hellwig nach kurzer Rücksprache mit der Verteidigung und mit dem Staatsanwalt: voraussichtlich in einer Woche.

Die für heute angekündigte Gegenüberstellung Gertrud Frenzels mit dem Inspektor Pieper, der, wie erinnerlich, über Briefe bekundet haben soll, die Gertrud vom Pfarrer Schenk erhalten hat, fällt aus. Es kommen nur belanglose Zeugen zur Vernehmung. In den Gängen des Gerichts sah man einsam auf der Zeugenbank Hilde Frenzel sitzen. Der Angeklagte selbst macht einen niedergedrückten Eindruck. Richter, Sachverständige und Verteidiger schienen sichtlich ermüdet von der über alle Maßen ausgedehnten Verhandlung. Es besteht aber jetzt doch die Hoffnung, daß der Prozeß etwa in drei Wochen zu Ende geht. Mit welchem Ergebnis, — darüber im Augenblick Betrachtungen anzustellen, wäre müßig. Eins steht unter allen Umständen fest: Der Prozeß Frenzel ist zu einem öffentlichen Skandal angewachsen. Nach seinem Abschluß wird darauf eingehend zurückzukommen sein.

Franzen macht Schule.

Einstweilige Verfügung auch in Leipzig.

Leipzig, 30. Oktober.

Die Nationalsozialistische Partei Leipzigs hat, wie die TU. mitteilt, gegen die Sozialdemokratie eine einstweilige Verfügung erwirkt, die sich gegen die von den Sozialdemokraten aufgestellte Behauptung von einer angeblich in Leipzig vorbereiteten „Bartholomäus-Nacht" richtet. Die Verfügung verbietet den Sozialdemokraten, in öffentlichen Bekanntmachungen oder Mitteilungen, die für einen größeren Kreis von Personen bestimmt sind, die folgende Behauptung aufzustellen: „In Leipzig hat ein Nationalsozialist, ein dutzendfach vorbestrafter Mensch, im angetrunkenen Zustand erzählt, er sei neben anderen durch das Los zum Attentäter bestimmt worden. Der Mann gab eine Anzahl Personen an, die in allernächster Zeit gewaltsam beseitigt werden sollten. Als Todeskandidaten der Nationalsozialisten bezeichnete der Mann sieben Sozialdemokraten und mehrere reiche Juden, darunter einen Fabrikanten und einen Bankier." Diese Behauptungen sind außerdem aus dem im Landgerichtsbezirk Leipzig von den Sozialdemokraten öffentlich angeschlagenen Plakaten zu entfernen.

Uralzeff haftentlassen.

Dresden, 30. Oktober.

Alexander Uralzeff ist heute aus der Haft entlassen worden. In der Strafsache gegen ihn sind die Ermittlungen soweit vorgeschritten, daß demnächst mit dem Abschluß des Ermittlungsverfahrens gerechnet werden kann. Die Staatsanwaltschaft hat sich entschlossen, die Aufhebung des Haftbefehls gegen Uralzeff herbeizuführen, da ein altes körperliches Leiden einen derartigen Grad erreicht hat, daß nach dem übereinstimmenden Gutachten des Gerichtsarztes und anderer Fachärzte bei Fortdauer der Untersuchungshaft eine unmittelbare Lebensgefahr für Uralzeff bestehen würde.

In Kairo wurden durch königliches Dekret am Mittwoch sämtliche Provinzialräte ihrer Funktionen enthoben.

Faule Ausreden.

Die „Rote Fahne" muß ihre Lügen bestätigen.

Mit mehrtägiger Verspätung druckt die „Rote Fahne" endlich die von uns bereits veröffentlichte Berichtigung des Genossen Löbe ab, aus der hervorgeht, daß für die erhöhte Aufwandsentschädigung des Reichstagspräsidenten auch die kommunistische Reichstagsfraktion gestimmt hat. Natürlich kann das Moskaublatt zu dieser wohlverdienten Ohrfeige nicht stille halten, es stammelt folgende nichtssagende Erwiderung:

> Die Genossen Torgler und Jadasch erklärten auf unsere Nachfragen, daß die Angaben Löbes in seiner „Berichtigung" nicht den Tatsachen entsprechen. Sie haben in der 243. Sitzung des Haushaltsausschusses nicht für die Erhöhung der Aufwandsentschädigung gestimmt, sondern lediglich keine besondere Gegenprobe verlangt. Der Zusatz „einstimmige Annahme" wurde auch erst nachträglich mit Maschinenschrift auf das Originalprotokoll gesetzt.
>
> In der Plenarsitzung vom 25. März 1927 wurde nicht einmal eine Abstimmung vorgenommen, wie aus dem Protokoll ersichtlich ist.

Im Parlament ist es seit Olims Zeit Regel, daß Widerspruch gegen eine Vorlage entweder durch Einbringung von Streichungs- bzw. Abänderungsanträgen, mindestens aber durch Verlangen einer besonderen Abstimmung oder Gegenprobe angemeldet werden muß. Die Kommunisten haben, was an sich durchaus in ihrer Macht gelegen hätte,

weder die Streichung der Position, noch ihre Abänderung, noch Abstimmung darüber beantragt. Damit haben sie zugestimmt

und all ihr nachträgliches Verlegenheitsgestammel ist für die Katz!

*

Im Falle Margies muß die „Rote Fahne" zugeben, daß „Genosse Margies als hungernder Proletarier vor dreißig Jahren sich gegen die heiligen Eigentumsrechte der bürgerlichen Gesellschaft vergangen hat". Ein rührender Ausdruck für einen gewerbsmäßigen Einbrecher, der seine Einbrüche serienweise beging und über zwanzig Jahre seines Lebens in Gefängnissen und Zuchthäusern zugebracht hat, mit ganz geringen Freiheitspausen, die er sofort zur Begehung neuer Straftaten benutzte. Die „Rote Fahne" versucht abzulenken, indem sie behauptet, daß vor dem Kriege Margies Mitglied der Sozialdemokratischen Partei gewesen sei. Uns ist nichts davon bekannt, jedenfalls müßte das sehr lange vor dem Kriege gewesen sein, da Margies wegen einer Serie von schweren Einbruchsdiebstählen von 1903 bis 1918 ununterbrochen im Zuchthaus gesessen hat. Es kann sich also höchstens darum handeln, daß Margies als ganz junger Mann und vor seiner eigentlichen Verbrecherlaufbahn einmal der Sozialdemokratie beigetreten wäre. Daß man ihn in Kenntnis seiner gewerbsmäßigen Verbrechertätigkeit als Mitglied behalten hätte, ist ebenso ausgeschlossen, wie daß die Sozialdemokratie einem solchen Mann jemals dem Proletariat als Märtyrer und Vorbild präsentiert und überschwenglich gefeiert hätte, wie das die Kommunistische Partei ohne Scheu tut. Für die KPD. genügt es freilich, daß jemand, wie Margies, heimtückisch ein paar Schutzleute niederschießt, um ein gewaltiger Held und Klassenkämpfer zu sein.

Falsche Gerüchte um die Volksbühne.

Durch eine Korrespondenz wurden Nachrichten über die Berliner Berliner Volksbühne verbreitet, wonach diese sich in größten wirtschaftlichen Schwierigkeiten befände; es hieß, daß es eigentlich nur noch zwei Wege gäbe: eine vollkommene Uebernahme des von der Volksbühne unterhaltenen Theaters in die Regie der Stadt Berlin, oder seine Vereinigung mit den Berliner Staatstheatern.

Dazu teilt der Vorstand der Volksbühne Berlin folgendes mit: Diese Nachrichten sind völlig irreführend. Richtig ist, daß infolge der Wirtschaftskrise die vorjährige Mitgliederzahl des Vereins Volksbühne bisher nicht ganz wieder erreicht werden konnte; richtig auch, daß sich dies voraussichtlich in einem Defizit auswirken wird. Indessen sieht sich der Verein durchaus in der Lage, die mit den verschiedenen Theatern geschlossenen Verträge zu erfüllen; insbesondere werden die ihm vertraglich zustehenden Plätze in der Kroll-Oper restlos abgenommen und regelmäßig bezahlt. Die Reserven der Volksbühne sind stark genug, um jede Gefahr für den Fortbestand des Vereins wie für die Fortführung des eigenen Theaters auszuschalten. Das eigene Haus des Vereins ist zwar mit etwa einer Million Mark belastet. Aber damit bleibt die Belastung noch um 50 Proz. hinter der der Vorkriegszeit zurück. Diese Million will um so weniger besagen, als die Kosten für den Grund und Boden sowie für die Errichtung des Hauses seinerzeit 4½ Millionen Mark betrugen, was einem heutigen Bauwert von wenigstens 8 Millionen Mark entspricht. Von einer Aufgabe des eigenen Theaterbetriebes kann unter den gegebenen Verhältnissen keine Rede sein.

Die Königin amüsiert sich.

Titania-Palast.

Der Edeltonkitsch, der jetzt die Operette aus dem Herzen des deutschen Volkes verdrängen soll — obschon das bei der Schwindsüchtigkeit der Orchester- und Stimmenwiedergabe etwas schwierig ist —, bietet doch noch Ueberraschungen. Das Milieu der Balkanthronherrlichkeit mit obligater Revolution ist freilich ein sehr ausgenutzter Stoff. Aber in der auf Mady Christians zugeschnittenen Form, die den komischen Titel führt „Leutnant warst du einst bei den Husaren", ist eine neue Nuance drin. Die Königin, die in diesem Fall die Hosen an hat, dankt mannhaft auf den Wunsch der Verschwörer ab und begibt sich mit ihrem Ehetrottel, der auf jeden Pfiff reagiert, auf Reisen nach Paris. Unterwegs verliebt sie sich in einen beglückenden jungen Mann, der zufällig der Chef der Revolutionäre ist und natürlich seine Königin nicht erkennt. In einem Pariser Kabarett, wo sie angeblich engagiert ist, treffen sie sich wieder, sie erfährt, wer er ist, ebnet ihm die Wege, um das zu ihrem Sturz bestimmte Geld aufzutreiben und schützt ihn bei der Heimkehr in ihr Königreich vor ihren Husaren. Die Revolution bleibt siegreich, aber Revolutionär und Königin gehen gemeinsam unter Assistenz des verflossenen Königs zu weiteren Abenteuern nach Paris.

Höher ist der Blödsinn wohl nicht zu treiben, aber Mady Christians weiß ihrer Rolle — sei es als Königin, sei es in Husarenuniform oder als Kabarettistin — soviel Charme zu geben und ihre Schlager so pikant zu würzen, daß man zu Zeiten die ganze Minderwertigkeit des Genres und auch die nicht über das Uebliche hinausgehende Regie des Manfred Noa darüber vergißt. Gustav Diehl ist als Liebhaber ebenso forsch wie Georg Alexander als Prinzgemahl liebenswürdig-trottelig ist.

Wann wird der Tonfilm sich darauf besinnen, daß er als Erbe des stummen Films sozusagen Verpflichtungen hat? r.

Das Hochwasser in Schlesien

Große Teile der Provinz Schlesien sind von riesigen Ueberflutungen, begleitet von Dammbrüchen, heimgesucht. Unsere Bilder zeigen die überschwemmten Fluren (oben) und eine vollkommen unter Wasser gesetzte Straße in dem Städtchen Greifenberg am Queis.

Der Operntenor als Filmstar

Die Gefahren der gegenwärtigen Filmsituation

Den einzigen Reiz dieses Films bildet der seltene Reiz einer Tenorstimme. Die Handlung, kaum wert, erzählt zu werden, scheint dem Tauber-Film „Das lockende Ziel" ebenso getreu wie ungeschickt nachgebildet. Ein junger Bursche aus dem Volk, mit dem Naturwunder einer herrlichen Stimme begabt, wird als Sängerhoffnung entdeckt und steigt in den Glanz der großen Karriere und der großen Welt; ein Liebeserlebnis hat ihn pünktlich dem heimatlichen Milieu entführt und dem Mädchen seines Standes entfremdet. Nur, daß bei Tauber das lockende Ziel des Erfolgs erreicht wird, während der neapolitanische Fischer Giovanni — Jan Kiepura —, vom Treiben der großstädtisch-mondänen Gesellschaft enttäuscht und angewidert (wir können es ihm nicht verdenken), am Vorabend der Entscheidung ausrückt und in sein altes Leben zurückkehrt.

Wir hören im Ufa-Palast den üblichen Filmdialog, wir sehen, in Wien, die typischen Gesellschaftsszenen und -situationen, Damen in großer Toilette, Herren im Frack, eleganten Amüsierrummel; ein paar schöne Landschaftsbilder — oder richtiger, Bilder schöner Landschaft, aufgenommen am Golf von Neapel. Daran, an der Natur, war nichts zu verderben, und wo Natur und Volksgesang harmonisch zusammenklingen, da entstehen die besten Wirkungen des Abends, die einzigen, die künstlerisch zu rechtfertigen sind. Seit langem haben wir keinen groß aufgemachten Film von so minimaler Qualität der Photographie zu sehen bekommen. Vom Ton, vom Sänger, soll die entscheidende Wirkung ausgehen; alles andere ist Vorwand und Hintergrund, alle anderen treten zurück. Brigitte Helm, sprachlich und schauspielerisch unzureichend, hat für die weibliche Hauptrolle nicht viel mehr als Figur und Gesicht, ein Gesicht von ausdrucksarmer Schönheit, einzusetzen. Georg Alexander, der einen dämlichen Wiener Baron spielt, kann nur einen Abklatsch seiner bekannten Bühnenfiguren geben; immerhin erhöht er das Niveau, auf das der deutsche Film, seit er sprechend geworden, heruntergekommen ist. Eine rührende Episode: Karl Goetz als Nachtportier der Wiener Oper; und Walter Jansen, natürlich wie immer und disziplinierter Sprecher, macht in einer wenig ausgeführten Rolle sehr sympathische Figur.

„Die singende Stadt" — der suggestive Name ist dem Film künstlich aufgesetzt —, dieser Tonfilm, ersichtlicherweise nur zu dem Zweck hergestellt, mit der Attraktion Jan Kiepuras, des mit Recht berühmten Tenors, das Filmgeschäft zu beleben, zeigt die Gefahren der gegenwärtigen Filmsituation mit erschreckender Deutlichkeit. Noch eine Saison wie diese, und der Tonfilm hat in Deutschland ausgespielt. Unbegreiflich diese Ratlosigkeit und Hilflosigkeit, in der noch immer die Industrie gegenüber den Möglichkeiten und Unmöglichkeiten der neuen Gattung verharrt. Der stumme Film vermochte — und vermag noch immer! — dem Auge zu bieten, was keine andere Kunst vermag. Dem Ohr bietet der Tonfilm nur eine Verschlechterung dessen, was es auch ohne ihn zu hören gab und gibt. Mit Hilfe dieser Tonfilmaufnahmen, dieser Apparaturen läßt der Klang lebendiger Musik sich nicht ersetzen. Dabei ist anzuerkennen, daß, an den bescheidenen Ansprüchen gemessen, an die wir gewöhnt worden sind, das Singen Kiepuras verhältnismäßig lebensecht wiedergegeben ist — echt genug, daß der Zauber seiner einzigartigen Stimme, seine Gesangskunst und auch seine gesanglichen Unarten zur Geltung kommen. Aber selbstverständlich bleibt es nur eine Andeutung der Wirklichkeit. Man wird nächste Woche Gelegenheit haben, ihn in der Philharmonie zu hören; man wird die Möglichkeit haben, zu vergleichen . . .

Aber gut denn, man wollte einen Sängerfilm machen — wie hat man es gemacht? Einmal steht der Tenorist in der Landschaft und singt; oder er steht im Salon und singt; oder er steht, nachts, allein, auf der Opernbühne und singt (selbstverständlich singt er die bekannte Glanznummer aus „Rigoletto") — immer steht oder sitzt er irgendwo und singt: darauf ist die Filmhandlung zugeschnitten. Sängerfilme, diesmal ist es Kiepura, morgen vielleicht die Joogin oder Fidesser. Soll es immer so gemacht werden: immer so, daß der Held der Filmhandlung Opernsänger sein muß? Gibt es kein anderes Mittel, Opernstimmen, Opernmusik, überhaupt Gesang und Musik, in den Film zu bringen? Tonfilm ist tönender Film, und es gibt nur eine tönende Kunst: Musik. Genug endlich mit diesen lächerlichen Rezepten, den Tonfilm mit Musik zu speisen, diesen dramaturgischen Kniffen, mit deren Hilfe sie sozusagen nur durch eine Hintertür in den Film eingelassen wird. Wenn ein Sänger auf der Bühne des Operntheaters steht und singt, so heißt das nicht, daß er einen Sänger darzustellen habe. Singen ist ein künstlerisches Ausdrucksmittel — in der Oper. Musik ist eine Kunst und mit ihrer Hilfe kann vielleicht der deutsche Tonfilm eine werden. Aber nur, wenn Musikfilme gemacht werden, in denen die Musik nicht geduldet ist, sondern stilbestimmend. Wir verlangen nicht, daß Filmfabrikanten aus eigener Intuition verstehen, wie das zu machen sei; wir empfehlen ihnen, sich mit veritablen Musikern in Verbindung zu setzen.

Klaus Pringsheim.

„Einbruch ausgeschlossen. GmbH."

Theater in der Klosterstraße.

Unsere Welt lebt von ihrer Unzulänglichkeit. Daher das Bemühen so vieler sonst sehr verschieden interessierter Menschen und Menschenklassen, die bestehende sogenannte „Ordnung" dieser Welt um jeden Preis aufrechtzuerhalten; sie gibt dem einen die Existenzberechtigung, dem anderen wenigstens den wichtigsten Teil davon: die Existenzmittel. Aus dieser Groteske des täglichen Lebens hat Otto Glöss keine Groteske für die Bühne gemacht; aber er hat daraus eine Groteske für die Bühne abgeleitet. Die sechs Bilder von der „Einbruch ausgeschlossen G. m. b. H." sind in dicken knalligen Farben hingehauen. Von Nuancierung ist nichts zu spüren. Die Hohlheit verschiedener Umwelten wird angeschlagen, aber immer so lärmend, daß man kaum Ober- und Untertöne durchhört, daß dieses ganze große Weltorchester von Hohlkugeln, genannt Interessensphären, sich kaum je im Mitklingen verrät. Und das ist schade. Denn dieses roh zusammengehauene Bühnenwerk zeigt eine unzweifelhafte Begabung für bühnenwirksame Zeitsatire. Abgesehen von dem letzten Bild, das den Schluß zu breit hinzieht, ist jedes Ding scharf in sich gerundet, ist jeder Satz lebendig, weil er im richtigen Augenblick von dem richtigen Menschen gesagt wird. Dabei fehlt auch hier im Detail alle feinere Zuspitzung. Die etwas ungeschickte Handhabung wird vielleicht an falscher Stelle ein paar blaue Flecken verursacht haben, die nicht so bös gemeint waren. Da es fast den Anschein hat, als sei der Verfasser Jurist, so wird er sich hoffentlich aus der Affäre ziehen können, falls jemand es doch krumm nimmt.

Das Theater in der Klosterstraße hat mit dieser Aufführung einen guten Spürsinn für zeitgemäße Bühnenkunst bewiesen. Hans Sondinger, Direktor, Regisseur, Darsteller, sei gerühmt, hoch gerühmt aber Friedrich Wilhelm Kaiser, der allerdings auch die dankbarste Rolle in diesem an dankbaren Rollen nicht armen Stück hat. Die Halleluja-Dame der Margot Schneider-Sling, die bürgerlich-höhere Tochter des Gaunerkaufmanns Köppikus, Aenne v. Aster, und noch viele andere verdienen Lob. Die Bühnenbilder Peter Paul Erkens waren gut, mit Ausnahme der allerdings sehr verunglückten „Wohnung bei Köppikus". Das Publikum unterhielt sich sichtbar und hörbar vortrefflich.

Trude E. Schulz.

Die Grammatik der Französischen Akademie.

Durch ihre Satzungen war der Französischen Akademie im Jahre 1634 zur Aufgabe gemacht worden, der Sprache feste Regeln zu geben und sie rein, beredt und fähig zu gestalten, Künsten und Wissenschaften zu dienen; dies sollte durch ein Wörterbuch, eine Grammatik, eine Rhetorik und eine Poetik geschehen. Seitdem ist die Schaffung und ständige Durchsicht des Dictionnaire die Hauptaufgabe der 40 Unsterblichen gewesen, die außerdem eine repräsentative Körperschaft bilden und zahlreiche Preise zu verleihen haben. Auf die Ausarbeitung einer Poetik und Rhetorik hat man als nicht zeitgemäß seit langem verzichtet, nicht aber auf die Herausgabe einer Grammatik. Vor einiger Zeit wurde die Oeffentlichkeit mit der Nachricht überrascht, daß ein solches Werk von der Akademie vorbereitet werde. Wie jetzt Abel Hermant bei der jährlichen Festsitzung der das Institut de France bildenden fünf Akademien mitteilte, wird die Grammatik demnächst erscheinen. Die Kodifikation der grammatischen Regeln, für welche die Akademie mit ihrer Autorität eintritt, hat nur geringen Umfang; Namen einzelner Bearbeiter werden nicht genannt.

Arno-Holz-Gedächtnisfeier. Freunde und Verehrer des Dichters Arno Holz veranstalten am Sonntag, 2. November in den gesamten Räumen des Lyzeum-Klub eine Gedächtnisfeier. Prof. Dr. Otto E. Lessing wird einen einleitenden Vortrag halten. Else Bener und Resi Langer werden aus dem lyrischen Werk des Verstorbenen vortragen. Eintritt ist nur geladenen Gästen gestattet; Interessenten wollen sich an Max Wagner, Friedenau, Handjerystraße 17 wenden.

Eine Führung durch das neueröffnete Deutsche Museum veranstaltet auf Einladung der Volksbühne Dr. Fritz Schiff am 2. November, vormittags 9—10 Uhr. Karten zum Preise von 0.40 Mark in der Geschäftsstelle der Volksbühne, C. 25, Linienstraße 227, im Kaufhaus des Westens, Tauentzienstraße 21/24 und in der Volksbühnen-Buchhandlung, SO. 16, Köpenicker Straße 68.

Marcell von Nemes, einer der bekanntesten Kunstsammler unserer Zeit, ist in seiner ungarischen Heimat einem Krebsleiden erlegen. Er lebte seit 1918 in München und hat ein Alter von 64 Jahren erreicht.

Alle Tage Schwarzbrot und Fische

Russennahrung in Leningrad — Deutscher Arbeiter bittet um Lebensmittelpaket

Ein Berliner Parteigenosse stellt uns den folgenden Brief aus Leningrad zur Verfügung, den wir ohne jede Kürzung oder Aenderung veröffentlichen. Nur Personen- und Ortsnamen haben wir durch Punkte ersetzt, damit der Absender keine Schwierigkeiten bekommt.

Leningrad, 12. Oktober.

Lieber Paul!

Wir wundern uns, daß wir von Euch noch keine Nachricht bekommen haben. Es sind doch drei Wochen her, wo wir Euch allen geschrieben haben. Der . . . schreibt jetzt weiter. Agathe hat den Brief angefangen, ich soll jetzt weiterschreiben; na, heute habe ich Sonntag, mir soll es gleich sein. Also wir sind jetzt in unsere Notwohnung eingezogen, die Möbel sind alle gut angekommen, nur ein Stuhl ist kaputt gegangen. Da ich Schicht arbeite, bin ich oft zu Hause, welches mir sehr gut gefällt, zumal, da ich vier Tage arbeite und der fünfte Feiertag ist. Hier ist eine schöne Gegend, einfach großartig, mitten im Park. Leider ist der Weg zur Arbeit sehr weit — 50 Minuten mit der Bahn und 20 Minuten mit der Straßenbahn — haben aber jetzt einen Autobus zur Verfügung, da brauchen wir keine Straßenbahn mehr zu nehmen. Lebensmittelkarten haben wir noch nicht, bekommen aber in den nächsten Tagen unsere Karten, da hier ein Konsum eingerichtet wird. Die Lebensmittel, die wir jetzt bekommen, sind noch unentgeltlich, auch die Feuerung in den ersten Tagen, wo wir hier draußen wohnten, war es sehr schlecht bestellt. Da hat manches nicht so geklappt; jetzt ist es schon besser. Fleisch haben wir in Fülle, auch Eier, Schwarzbrot und Weißbrot, kommen aber mit dem Weißbrot allein aus. Für Agathe ist es sehr schwer, wie für alle Berliner, da das Schweinefleisch gänzlich in Fortfall kommt; sonst helfen wir uns so durch.

Der Fünfjahresplan hat der Bevölkerung viel Lasten auferlegt. Es gibt keine Einfuhr, nur für Maschinen, Textilwaren so gut wie gar nicht. Alle Geschäfte sind ausverkauft, was noch da ist, ist sehr teuer. Alle Geschäfte sind geschlossen, da keine Ware mehr da ist. Es wird auch in Zukunft nicht anders werden, denn für Geschäftsleute ist es für alle Mal vorbei, da der Staat alles verstaatlicht. Da nun die Wurst, Speck und dergleichen in Fortfall kommen, möchte ein jeder womöglich Schmalz haben. Nun will man uns entgegenkommen und will uns Geld in Valuta nach Deutschland schicken. Aber das geht alles über Moskau und kann sehr lange dauern — ein bis zwei Monate.

Nun ist uns gesagt worden, wenn wir Verwandte haben, sollten sie uns doch ein Paket schicken.

Ihr könnt es so lange auslegen. Macht es doch alle zusammen, auch Vater. Wenn ein jeder etwas dazu gibt, dann wird es Euch nicht schwer fallen. Genau kann ich Euch noch nicht schreiben. Wenn Ihr alle könnt, dann macht mir doch ein kleines Paket zurecht mit Schmalz und Wurst, aber harte. Hier gibt es keine Wurst, und ich habe einen ordentlichen Gieper darauf. Hoffentlich fällt es Euch nicht schwer. Ihr könnt mir vorher noch schreiben, ob Ihr für uns was übrig habt. Wenn es nicht geht, muß es eben auch so gehen. Wie . . . schon geschrieben hat, bekommen wir Eier und Rindfleisch; aber sonst ist alles Essig. Der Mensch ist eben ein Gewohnheitstier. Ich muß mich daran gewöhnen. Die Hauptsache ist: dem . . . gefällt die Arbeit. Die Firma will uns entgegenkommen wegen der Valuta; aber ob es was wird, kann ich augenblicklich nicht sagen. Meine Lieben, wir können uns auch etwas im freien Handel kaufen. Da kostet die Butter 10 Rubel (20 Mark), Fleisch 8 Rubel. Ich habe unser Essen vom Junggesellenheim geholt, bis der Konsum aufgemacht wird. Wir holen uns alles allein ein.

Anstehen brauche ich nicht. Die Russen stehen an wie bei uns im Krieg. So zerlumpt und zerrissen habe ich in Berlin keinen gesehen, und dreckig.

Wie wir hier in . . . ankamen — so heißt das Nest, wo ich wohne —, da hat uns ein Russe die Koffer mit dem Schubkarren hingefahren und sein Jackett ausgezogen. Aber ich habe einen Schreck bekommen. Das Jackett war lebendig. Die Läuse konnte man gar nicht zählen. Die Männer haben es ihm gezeigt; er hat dazu gelacht. So große Dinger sind mir in meinem Leben noch nicht begegnet. Meine Lieben, die Lebensweise von den Russen ist schrecklich. Sie sind nur auf den Fünfjahresplan bedacht. Die essen nur Schwarzbrot und Fische, alle Tage. Ich kann schon keinen Fisch mehr riechen, viel weniger noch essen; denn die sind so tranig, daß es einem übel wird. Sie sagen, das ist der beste Fisch, den es gibt. Meine Lieben, die erste Zeit habe ich gedacht, ich muß gleich zurückfahren. Ob ich mich hier gewöhnen werde, das ist eine große Frage. Geheult habe ich wie ein Schloßhund.

Denn solche Armut wie hier ist, habe ich noch nicht gesehen. Hier wohne ich in einem kleinen Vorort wie Potsdam. Nach drei Monaten sollen wir in Leningrad in einem Neubau wohnen. Aber da graust mir schon. Die Straßen so unsauber. Du mußt bloß gucken, daß man sich keine Beine bricht, solche großen Löcher sind drin. Die Häuser alles kaputt. Die Geschäfte mit Brettern vernagelt, die Kneipen so dreckig. Ich war einmal drin, aber nie wieder. Auch viel Besoffene sieht man. Ein bißchen schlecht habe ich es mir vorgestellt; aber eine zu große Täuschung habe ich erlebt. Der . . . sagt immer: „Werde mir nicht krank," wegen des Heulens. Aber ich nehme mich zusammen, damit ich gesund bleibe; denn ich habe hier eine Beerdigung gesehen, da ist mir der Verstand stehengeblieben. Der Sarg nur Bretter, ein Plan im Wagen. Die Leidtragenden gehen bis zur nächsten Ecke mit, dann gehen sie wieder zurück. Das ist die ganze Beerdigung. Ich habe schon zu dem . . . gesagt, sollte mir was passieren, dann soll er mich bloß hier nicht beerdigen, sonst komme ich spuken, weil er mich hierher verschleppt hat. Aber soweit ist es noch nicht . . .

Wie man Arbeiter nach Rußland lockt.

Falsche Versprechungen.

Nach den Enttäuschungen, die die Ruhrarbeiter im Kohlengebiet dem Sowjetunion im Donezbecken erlebt haben, meldet jetzt sogar die Sowjetpresse, daß die vor einiger Zeit in Berlin angeworbenen hochqualifizierten Metallarbeiter jetzt in Moskau sehr unzufrieden mit den dort vorgefundenen Arbeits- und Lebensverhältnissen sind. Das Organ des Obersten Volkswirtschaftsrats „Saindustrialisaziu" gibt als erstes Sowjetorgan zu, daß von den Sowjetagenten den deutschen Arbeitern falsche Versprechungen bei ihrer Anwerbung gemacht wurden. Das amtliche Sowjetblatt schreibt am 24. Oktober: „Bei der Anwerbung der Arbeiter in Berlin hat der Vertreter der Waggonbauvereinigung Versprechungen gemacht, deren Erfüllung sich nach Eintreffen der Arbeiter in der Sowjetunion als unmöglich erwiesen hat."

Eine amtliche Bestätigung, wie der Sowjetstaat Arbeitern gegenüber seine Verpflichtungen einhält!

„Verbreiterung der Kampffront"

Ueberfall der RGO. auf organisierte Arbeiter.

Die Firma Weise und Borchert, Spiralfedernfabrik in Treptow, gehört nicht dem Verband Berliner Metallindustriellen an. Entsprechend den Beschlüssen des Metallkartells wurde also dort die Arbeit auch nicht niedergelegt. Trotzdem war die Belegschaft ständigen Drohungen der RGO. ausgesetzt.

Heute früh wurden diese Drohungen verwirklicht. Ein Rollkommando der RGO. drang gleich nach Arbeitsbeginn in die Fabrikräume ein, nachdem es beide Ausgänge besetzt hatte, schlug alles kaputt, was ihm unter die Finger kam, verletzte mehrere Arbeiter und ergriff dann die Flucht, als die Polizei anrückte. Leider konnte keiner der Burschen gefaßt werden, die nicht zu den Streikenden gehören. Es sind jene zweifelhaften Elemente, die bei jeder Schlägerei dabei sind und deren sich die KPD. deshalb bedient.

„An der Seite der faschistischen Diktatur"

Gleiche Brüder, gleiche Kappen

„Die deutsche Sozialdemokratie, alle von ihr geführten Arbeiterorganisationen, jeder Minister und jeder Gewerkschaftsbonze — alle stehen . . . an der Seite der faschistischen Diktatur." So schreibt es die „Rote Fahne" in einem Artikel, in dem sie sich bemüht, ihren eigenen Schimpfrekord zu schlagen.

Wer aber steht in Wirklichkeit „an der Seite der faschistischen Diktatur"? Heinz Neumann, gegenwärtig der große Mann der KPD., steht neben dem Faschisten Goebbels auf der Rednerbühne und bietet ein Bündnis an zwischen KPD. und Nazis.

Das war nicht etwa ein „bedauerliches Versehen"; das ist die „Linie" der KPD. Dafür ein anderes Beispiel.

Dieser Tage fand in Leipzig eine Gaukonferenz des Verbandes der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter statt. Als der Gauleiter Riepl auf die drohenden politischen Gefahren hinwies und hinzufügte, daß wir in Deutschland, wenn es zu einer Diktatur käme, diese bestimmt keine bolschewistische, sondern eine faschistische Diktatur sein würde, rief der kommunistische Delegierte aus Halle, ein Mitglied der RGO.: **„Wer der Träger der Diktatur ist, ist gleichgültig."**

Woraus jeder sehen kann, wer „an der Seite der faschistischen Diktatur" steht.

Der Tod des Uhrmachers.

Einwandfreie Feststellungen noch unmöglich.

Der Tod des Uhrmachers Ulbrich in der Drontheimer Straße 5, ist immer noch Gegenstand eifrigster Untersuchung durch die Mordkommission. Eine große Anzahl bekannter Mädchen des Uhrmachers wurden im Laufe des Abends vernommen. Sie alle bestätigen, daß der Mann immer etwa 100 M. im Hause gehabt habe. Sie kannten auch die Stellen, an denen er das Geld zu verstecken pflegte. Daraufhin werden im Laufe des Vormittags Kriminalbeamte die Behausung noch einmal in allen Winkeln durchsuchen. Ulbrich hatte die Angewohnheit, Leute, die er nur oberflächlich kannte, vorn im Laden abzufertigen. Zu dem hinteren Verschlag hatten nur seine intimeren Freunde Zutritt. Am Dienstagnachmittag in der Zeit von 2 bis 7 Uhr hatte er Besuch von vier jungen Mädchen, die er auch photographierte. Diese Mädchen sind ermittelt und der Polizei bekannt. Für 7½ Uhr erwartete der Uhrmacher wieder Damenbesuch. Als die anderen Mädchen ihn verließen, war er mitgegangen und hatte Teegebäck und Weintrauben eingekauft. Wer der Besuch war, für den die Vorbereitungen getroffen wurden, steht noch nicht fest. Möglich ist, daß er mit seinem Abendbesuch überrascht worden ist und daß es dabei zu einem Streit kam.

*

Zu der Auffindung der Knabenleiche am Tegeler See erfahren wir, daß es bisher noch nicht gelungen ist, den Namen des Kindes festzustellen. Zu den als vermißt Gemeldeten gehört er nicht. Nach dem Befund kann die Leiche an der Stelle, an der sie entdeckt wurde, nicht angeschwemmt sein. Sie muß aber etwa 8 bis 10 Tage im Wasser gelegen haben. Die Kleidung des Knaben zeigt jetzt, nachdem sie getrocknet ist, Abweichungen von der ersten Beschreibung. Der Junge trug einen Strickanzug aus einem grauen, grünen und blauen Farbgemisch, die Stiefel sind neu und haben noch die ersten Sohlen. An den Spitzen sind sie durchgestoßen und tragen dort einen kleinen Riester.

Die Hinterbliebenen der Maybach-Opfer.

Auf die zahlreichen Anfragen wegen der Versorgung der Hinterbliebenen der auf der Grube „Maybach" Verunglückten wird von der Pressestelle des Verbandes der Deutschen Berufsgenossenschaften Folgendes mitgeteilt:

Die Gruben im Saargebiet unterstehen der Knappschaftsberufsgenossenschaft (Corporation des mines et usines), deren einziger Unternehmer zur Zeit der französische Staat ist. Die Versorgungsgebühren entsprechen im großen und ganzen den Sätzen der Deutschen Reichsversicherungsordnung. Während in Frankreich die Sozialversicherung auf ganz anderer Grundlage mit wesentlich geringeren Leistungen aufgebaut ist, mußte aus naheliegenden Gründen in dem zeitweise französisch verbliebenen deutschen Saargebiet die Regelung der deutschen Sozialversicherung beibehalten werden. Die Renten werden ebenso wie die Löhne in Frankenwährung gerechnet. Da der ganze Lebensstandard im Saargebiet sich auf der Frankenwährung aufbaut, ist mithin für eine ausreichende Versorgung der Hinterbliebenen gesorgt.

Wetter für Berlin: Noch ziemlich mild und größtenteils bewölkt, etwas Regen und westliche Winde. — **Für Deutschland:** Ueberall mild und noch größtenteils regnerisch.

Am 1. November d. J. wird das Kurbad Ostend, Berlin, Borhagener Str. 17, Ecke Warschauer Straße, unter Leitung des langjährigen Badefachmannes Erwin Freitag neu eröffnet. Dieses Bad ist mit den neuesten technischen Badeeinrichtungen versehen und verabfolgt in ausgedehnten Räumlichkeiten sowohl Wannenbäder wie auch alle Arten medizinischer Bäder. Die Leitung ist bestrebt, durch zeitgemäße Preisanpassung das Bad für jedermann zugänglich zu machen. Die Anstalt ist als Lieferant für sämtliche Krankenkassen zugelassen.

Verantwortl. für die Redaktion: **Franz Rühs**, Berlin; Anzeigen: **Th. Glocke**, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3.
Hierzu 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Donnerst., 30.10. **Staats-Oper** Unter d. Linden A.-V. 60 19 Uhr **Tannhäuser** (Pariser Fassung) Ende g. 22¾ Uhr

Donnerst., 30.10. **Städt. Oper** Bismarckstr. Turnus II 20 Uhr **Mignon** Ende n. 22¾ Uhr

Staats-Oper Am Platz der Republik. 19½ Uhr Die **Zauberflöte** Deutsch. Kartenverkauf Ende n. 22¾ Uhr

Staatl. Schausph. (am Gendarmenmarkt). 51. A.-V. 20 Uhr Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand Ende g. 23¼ Uhr

Staatl. Schiller-Theater, Charltbg. 20 Uhr **CLAVIGO** Ende nach 22 Uhr

SCALA Tägl. 5 u. 8½ Uhr. B 5 Barb. 9258 Pr. 1—6 M. — Nachm. halbe Preise. Nur noch bis morgen! Grock und weitere Attraktionen.

Volksbühne Theater am Bülowplatz. 8 Uhr **Die Weber** v. G. Hauptmann Regie: K. H. Martin.

Theater am Schiffbauerdamm 8 Uhr **Jud Süß!**

Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr **Clavigo**

Deutsches Theater 8 Uhr Letzte Aufführungen! **Ein Sommernachtstraum** Regie: Max Reinhardt.

Kammerspiele 8½ Uhr Heute zum 25. Male: **Elga** von Gerhart Hauptmann. Regie: Gustav Hartung.

Die Komödie 8½ Uhr **Der Schwierige** von Hugo von Hofmannsthal. Regie: Max Reinhardt.

Theater i. d. Behrenstr. 53-54 Direktion: Ralph Arthur Roberts 8½ **Das häßliche Mädchen** Englisch — Roberts — Jansson.

Theater für Kinder: Sonnabend, 4½ Uhr: **Peterchens Mondfahrt** (Preise von 30 Pf. bis 1.50 M) Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag 5½ Uhr: Familien-Nachmittag **Kukuli** mit Traute Rose in der Hauptrolle Preise von 30 Pf. bis 1.50 M Garderobe u. Progr. je 10 Pf. Kaffee und Kuchen, Bier mit Salzbrot je 25 Pf. Wochentags 8½ Uhr: **In der Johannisnacht** Sonnabends 2× (7 u. 10½ U.) Karten im 7tägig. Vorverkauf sind zu haben von 11-1 Uhr vorm. und von 4-6 Uhr abends. Billettkasse: Alex. 3424 u. 3494 Große Frankfurter Straße 132. **ROSE -Theater**

Winter Garten 6.15 Uhr — Rauchen erlaubt **Tiffany Twins. Dora Kasan u. Nester. Brown u. La Hart** USA.

GROSS. SCHAUSPIELHAUS Nur noch 4 Tage! **Lustige Witwe** Hesterberg, Hansen, Arno, Schollwer, Jankuhn, Schaeffers, Winkelstern, Dessl. REGIE: CHARELL

Ausschneiden! **Zentral-Theat.** Täglich 8½ Uhr Sonnt auch 5½ Uhr **Eine Freundin so goldig wie Du** Operette v. Meisel. Vorz. für Parkett statt 4.- M. nur 1.- gültig v. 30. Okt.-2. Nov.

Metropol-Theater Täglich 8¼ Uhr Sensationeller Operettenerfolg! Unter pers. Leitung des Komponisten **Viktoria und ihr Husar**

Berliner Theater Dönh. 625, 626. Täglich 8 Uhr Nur noch 9 Vorstellungen **Alexander Moissi** in **„Der Idiot"** v. Dostojewskij

Barnowsky-Bühnen Theater in der Stresemannstr. Täglich 8½ Uhr **Sturm im Wasserglas** Komödie von Frank.

Komödienhaus 8½ Täglich 8½ **Konto X** von Bernauer und Gesterreicher

Neues Theater am Zoo Am Bahnh. Zoo. Stpl. 6554 Täglich 8¼ Uhr **Der große Lacherfolg! Max Adalbert** in **Hasenklein**

Deutsches Künstler-Theat. Tel. Barbarossa 3937 8½ Uhr **Jim und Jill** Grete Mosheim, Harald Paulsen.

Renaissance-Theater Steinplatz 6780. 8¼ Uhr **Voruntersuchung** von Max Alsberg und O. E. Hesse

Theater am Schiffbauer damm Täglich 8½ Uhr **Jud Süß!** von Paul Kornfeld. Inszl.: Leop. Jeßner mit **Ernst Deutsch**

Theat. d. Westens 8½ Uhr Gastspiel Leopoldine Konstantin **Finden Sie, daß Constance sich richtig verhält?** Lust. Schwk. Bettücher.

Lessing-Theat. 8½ Uhr **Elisabeth, Königin von England** von Lenormand Höflich, Rahmann.

Rose-Theater Gr. Frankfurter Str. 132 Tel. Alex 3424 u. 3494 5.30 Uhr: **Kukuli** 8.15 Uhr: **In der Johannisnacht**

Kleines Theat. Täglich 8¼ Uhr **Loni Leux** in **Meine Schwester und ich** nach Verneuil von Blum. Musik von Benatzki.

Komische Oper 8½ Uhr **Das Mädel am Steuer** Operette v. Gilbert

Lustspielhaus Ab Sonnabend, 1. Novemb. Täglich **Kurt Götz** in **Hokuspokus** Götz, Mertens, Valentin, Steinbeck, Kaufmann.

Haus Vaterland Das Vergnügungs-Restaurant für JEDERMANN Betrieb Kempinski

Theater am Kottb. Tor Kottbusser Str. 6 F. 8. Oberb. 6070 Tägl. 8¼ U., Sonnt auch 3½ Uhr **Elite-Sänger** Präsident Zunkel Gr. Tonspielkomödie **Schorsch Ruselli**

6½ Uhr **CASINO-THEATER** 8½ Uhr Lothringer Straße 37. Unwiderruflich nur bis 31. Oktober **Hurrah, ein Junge!** Am 1. November 1930 zum 1. Male: **Arm wie eine Kirchenmaus** Gutschein 1—4 Pers. Fauteuil 1,25 M., Sessel 1,75 M. — Sonstige Preise: Parkett 75, Rang 60 Pfg.

CIRCUS VARIETE BUSCH Tägl. 2 Vorst. — Tel. Weidendamm 3540 nachm. 4½ Uhr: 30 Pf. — 1.50 Mk. abends 8½ Uhr: 30 Pf. — 3.- Mk.

Reichshallen-Theater Abends 8 Sonntag nachm. 3½ **Stettiner Sänger** Das neue Programm! Nachmittags halbe Preise. **Dönhoff-Brettl:** 10 große Nummern! Tanz. Kapelle Hans Sixtus.

Trabrennen Mariendorf Freitag, den 31. Oktober nachmittags 3 Uhr

Der Abend
Spätausgabe des Vorwärts

Soziale Wissenschaft!

Ein Aufruf an die Notgemeinschaft

Die „Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft" feiert heute, am 30. Oktober, das Jubiläum ihres zehnjährigen Bestehens. Die Bilanz dieser zehn Jahre bildet — wir wiesen bereits im gestrigen „Abend" darauf hin —, alles in allem genommen, den besten Beweis für die Notwendigkeit dieser Gemeinschaft, die, aus der wirtschaftlichen Not der Nachkriegszeit geboren, sich ein großes Verdienst um den Wiederaufstieg unserer Wissenschaft erworben hat. Das Reich beteiligt sich mit einem Zuschuß von 7—8 Millionen Mark jährlich an der Erhaltung dieser Institution.

Die „Notgemeinschaft" hat in den Jahren ihres Bestehens auch Kritik über sich ergehen lassen müssen, die in manchen Punkten leider sehr berechtigt war. Vor allem wandten sich die Angriffe gegen die oft sehr bedenkliche Bewilligungspraxis; zum Nachteil der sozialen Wissenschaftszweige wurden in einem erstaunlich hohem Maße theologisch-scholastische, mittelalterlich anmutende „Forschungen" unterstützt, Arbeiten, die für die kulturelle, soziale und wirtschaftliche Entwicklung des deutschen Volkes bedeutungslos waren, die nur dazu prädestiniert waren, in irgend welchen staubigen Bibliotheksecken unbeachtet zu vermodern. Die Themen, mit denen sich diese „Forschungen" beschäftigten, waren oft geradezu grotesk, und für jeden unvoreingenommenen Betrachter war es unverständlich, daß für derartige weltfremde und bedeutungslose Spielereien, die mit Wissenschaft im sozialen Sinne nichts zu tun hatten, bedeutende Reichsgelder verplempert wurden.

Auch wir wollen nicht, daß alle theologischen, philosophischen und andere abstrakte Wissenschaftszweige grundsätzlich von der Unterstützung durch die Notgemeinschaft ausgeschlossen werden, aber festgehalten werden muß, daß die Verwendung von Volksvermögen — und Reichsgelder sind Volksvermögen — der Notgemeinschaft die Pflicht auferlegt, jene Wissenschaften ganz besonders zu unterstützen, die sozial von Bedeutung sind, die neue Wege weisen und in die Zukunft führen. Das verarmte deutsche Volk kann es sich heute nicht leisten, aus seinem Geld spielerische und verspielte Träumereien der Vergangenheit zu fördern, während es die unbarmherzige Gegenwart immer wieder vor neue Probleme wirtschaftlicher, sozialer und gesundheitlicher Art stellt. Es mag einige hundert Menschen in Deutschland geben, die diese oder jene Forschung aus dem Altertum oder dem Mittelalter sehr interessant finden; die Millionen Deutschen werden jedoch mehr Interesse an jenen Arbeiten haben, die der Zukunft dienen, die den Menschen die Erlösung aus Wirtschaftsnot und leiblicher Gefahr bringen können. Das deutsche Volk kann sich den Luxus nicht erlauben, sonntägliche Liebhabereien zu finanzieren, während die ungelösten Fragen des Alltags die Wissenschaft zu fieberhaften Anstrengungen anspornen müssen.

Soweit wir dem letzten Jahresbericht der Notgemeinschaft bei einem flüchtigen Einblick entnehmen — der Bericht wurde uns leider erst einen Tag vor Beginn der Jubiläumssitzung zugestellt! —, sind auch diesmal eigenartige theologische und scholastische Traktate ebenso über Gebühr protegiert worden wie gewisse „Reisen". Es wird heute mit Recht gesagt: Wenn das Ausland wieder zu Deutschland Vertrauen gewonnen hat, zur deutschen Tüchtigkeit, zur deutschen Arbeit und zum deutschen Kulturwillen, so geschieht dies nicht zum geringsten Teile deshalb, weil es zur deutschen Wissenschaft Vertrauen hat. Aber Wissenschaft in diesem Sinne bedeutet nicht unfruchtbares Graben in mystischer Vergangenheit, nicht das Spielen mit vergessenen und verstaubten historischen oder theologischen Details, sondern die Wissenschaft, die das Zeichen des wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Aufstiegwillens ist; die Wissenschaft, die in gemeinsamer Arbeit aller Disziplinen daran arbeitet, das Volk gesund und glücklich zu machen.

Auch bei der „Notgemeinschaft" zeigt sich die verhängnisvolle Spezialisierung, die das Merkmal des heutigen wissenschaftlichen Betriebes ist. Hunderte Probleme werden angepackt, die Kräfte verzetteln sich in mehr oder minder wichtigen Einzelforschungen. Soweit eine Gemeinschaftsarbeit durchgeführt wird, betrifft sie Fragen, die erst in zweiter Linie kommen; wichtigere und grundlegendere Probleme liegen brach! So muß es kommen, daß das Volk keine engeren Beziehungen zur Notgemeinschaft hat, daß die Resonanz in den Massen fehlt, weil die Initiative einzelnen überlassen bleibt, die nicht das leisten können, was im großen organisiert und gefördert werden müßte. Es fehlt die große Linie, der gemeinsame Plan, der die Wissenschaftler aller Kategorien vereinigt, um systematisch, mit gemeinsamen Kräften und verteilten Aufgaben, an die Bewältigung bestimmter sozialer, wirtschaftlicher, gesundheitlicher und kultureller Fragenkomplexe heranzutreten. Ueberall hört man den Ruf nach Rationalisierung. Nur im wissenschaftlichen Betrieb herrscht die Planlosigkeit, das Spezialistentum, das ohne Kontakt nebeneinander, ja gegeneinander arbeitet.

Der technische Fortschritt, um das momentan aktuellste Beispiel zu nennen, macht immer mehr neue und unbekannte Naturkräfte für den Dienst der Menschheit frei; aber damit werden auch neue und unbekannte Gefahrenquellen eröffnet, die die Sicherheit der Menschen bedrohen. In der Medizin werden neue Forschungsgebiete erobert, aber dabei auch Menschen gefährdet, an denen die neuen Verfahren ausprobiert werden. Niemals stand das Menschenleben in geringerem Kurse als jetzt. Das furchtbarste Beispiel dafür sind die Bergwerkskatastrophen der jüngsten Zeit.

Der Bergbaubetrieb ist Jahrhunderte alt. Die Betriebsmethoden haben sich dank der fortgeschrittenen Technik immer mehr vervollkommnet, aber die Sicherheit der Betriebsführung ist noch immer so mangelhaft wie einstmals. Das Vorwärtsdrängen der Wissenschaft erschöpft sich auf rein technischem Gebiete. Nirgends werden solche Opfer an menschlichem Leben und menschlicher Gesundheit gebracht wie im Bergbau. Jährlich fallen Tausende und aber Tausende den Naturgewalten zum Opfer. Schrecklich sind die Zahlen: In den letzten zwölf Jahren mußten in Deutschland allein rund 25 000 Menschen in den Tiefen der Erde ihr Leben lassen. Im letzten Jahr verunglückten im preußischen Bergbau 113 109 Menschen, **davon 1564 tödlich. Die Katastrophen von Neurode, Alsdorf** und Maybach spielten sich kurz hintereinander ab! Statistisch wurde berechnet, daß jeder vierte preußische Bergmann im Jahre einmal verunglückt!

Das sind wahrhaft entsetzliche Zahlen! Und wenn wir uns die Gewissensfrage stellen, ob die Wissenschaft alles aufgeboten hat, um diese Opferungen von Menschen zu verhindern, ob sie alles getan hat, was in ihren Kräften stand, ob alle Möglichkeiten erschöpft wurden, mit Hilfe der Zusammenfassung aller wissenschaftlichen Kräfte des Wütens der Naturkräfte Herr zu werden, so müssen wir diese Frage verneinen.

Hier ist eine der großen Aufgaben, die der „Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft" harren. Sie müßte alle Wissenschaften, die in Betracht kommen: Technik, Physik, Chemie, Medizin, Geologie usw., zur gemeinsamen Arbeit aufrufen, sie müßte einen zweckmäßigen und weitsichtigen Arbeitsplan entwerfen, innerhalb dessen alle Disziplinen zusammenarbeiten, um sich mit den Problemen der Bergbausicherheit erfolgreich zu befassen. Eine Gemeinschaftsarbeit müßte eingeleitet werden, die den engen Rahmen der einzelnen Wissenschaft sprengt, die Forscher aus allen Zweigen unter Führung von Hober zusammenbringt und ihnen im Rahmen einer gemeinsamen Organisation die Aufgaben zuweist. Eine großzügige Aktion zur Erforschung der Ursachen der Bergwerkskatastrophen und ihrer Unschädlichmachung müßte durch die Initiative der Notgemeinschaft geschaffen werden. Sie müßte das Reich, die Länder, die Kommunen aufrufen, sich an dieser Gemeinschaftsarbeit zu beteiligen, die Verbände der Bergarbeiter und der Bergwerksunternehmer heranziehen, ja, selbst das Ausland dafür gewinnen. Für diese Gemeinschaftsarbeit wären keine Kosten zu hoch: denn hier geht es um Leben und Gesundheit einer ganzen Klasse von arbeitenden Menschen.

Soll die Wissenschaft weiter untätig zusehen, wie in der Zukunft wehrlose Menschen zugrunde gehen, ohne daß das Menschenmöglichste zu ihrem Schutze geschieht? Die oft gehörte resignierte Behauptung, die Natur werde immer wieder Opfer verlangen, immer wieder solche Katastrophen schaffen, ist eine oberflächliche Redensart. Die Wissenschaft hat in den letzten Jahrzehnten die Naturgewalten sich unterjocht, sie hat die Naturkräfte erforscht, aber sie hat zu wenig getan, um die Menschen vor diesen freigewordenen Kräften zu schützen.

Statt die Spezialisierung der Wissenschaften zu unterstützen, möge die Notgemeinschaft sich gewisse, genau umschriebene Arbeitsgebiete bestimmen, Gebiete, auf denen sie durch eine Planarbeit die wichtigsten Gegenwartsprobleme zu bearbeiten hat. Durch sinnvolle Organisation muß das Zusammenwirken der verschiedenen Wissenschaftszweige für ein gemeinsames großes Ziel herbeigeführt werden.

Die „Notgemeinschaft" kann überall dort eingreifen, wo die Kräfte des einzelnen nicht ausreichen, wo durch die Zusammenfassung der verschiedenen bisher spezialisierten Zweige, durch ihr Ineinandergreifen, durch Organisation und Planwirtschaft ein ungelöstes Problem des gesellschaftlichen Zusammenlebens erforscht werden kann und muß. Die Unglücksserien im Bergbau haben gezeigt, wie sehr bisher die Wissenschaft infolge ihrer Zersplitterung versagt hat. Das schönste Geburtstagsgeschenk, das die Notgemeinschaft sich selbst und dem Volke bereiten kann, wäre, jene Gemeinschaftsarbeit in die Wege zu leiten,

die den Bergarbeitern Leben und Gesundheit sichert.

Dann würde auch die breite Masse des Volkes den richtigen Begriff erhalten, welche soziale Bedeutung der „Notgemeinschaft" zukommt, dann würde sich jenes Vertrauensverhältnis zwischen Volk und Wissenschaft herausbilden, an dem es bisher leider sehr fehlt.

„Haben", so fragten die Vertreter der Bergarbeiterschaft bei dem Begräbnis der Opfer der Maybacher Grubenkatastrophe, „wirklich Technik und Wissenschaft alles getan, um solche Schrecken zu verhindern?"

Laßt sie diese Frage nicht noch einmal stellen.

Dr. J. Moses.

Das pädagogische Wien

Eine vorbildliche Schulreform

Noch nie konnte eine Stadt sich eine solche pädagogische Weltgeltung erobern wie das Wien der Nachkriegszeit. Die Zahl der Besucher aus allen Ländern der Erde wächst von Jahr zu Jahr, und die über das Wiener Schulwesen gefällten Urteile locken immer neue Kreise an. Gewiß gibt es auch anderswo Schulfortschritt und Schulreform, sicher gibt es teilweise Spitzenleistungen, die das in Wien Gezeigte noch überragen; aber wir wissen nirgends ein Gemeinwesen, das sich mit gleicher Geschlossenheit dem Schulaufbau widmet. Die einfachste Erklärung dafür finden wir in der Tatsache, daß Wien als einzige Millionenstadt der Erde eine sozialdemokratische Zweidrittelmehrheit hat. Sozialdemokratie ist eben ohne den Willen zum Schulfortschritt nicht denkbar. Sind es doch auch in Berlin unsere Bezirke, die die Schulreform hochhalten. Freude und Neid erfüllen uns beim Besuch Wiens: was könnte Berlin auf diesem Gebiet leisten, wenn es eine ähnliche Mehrheit hätte! Unser Neukölln läßt uns durch seinen Schulaufbau diese Möglichkeit ahnen.

Weil Berlin parteipolitisch zerrissen ist und weil die Kommunisten natürlich auch hier unsere Gegner sind, deshalb muß es bei uns bei einzelnen Vorstößen bleiben. Dabei ist Wien — obwohl durch das Verdienst unseres Genossen Breitner fast schuldenfrei — doch eine arme Stadt, da es für Wirtschaft ja fast kein Hinterland besitzt. Die Leistung unserer Genossen, von denen Glöckel das Schulwesen leitet, wächst dadurch allerdings noch mehr. Im Rahmen dieser Zeilen kann man auf den inneren und äußeren Aufbau wenig eingehen. Es muß genügen, die Tatsachen aufzuzählen, die am meisten interessieren.

Während in Hamburg, Berlin und in anderen Städten mit Versuchsschulen gearbeitet wurde und wird, während man hier also Einzelleistungen erreichen wollte, hat sich die Bemühung der Wiener Genossen unter Ablehnung dieses gefährlichen Weges auf die Aktivisierung der schulischen Gesamtfront erstreckt. Man bildete zahlreiche Versuchsklassen, die miteinander in stärkstem Gedankenaustausch blieben. Die Ergebnisse der sehr gründlichen und vorsichtigen Versuche wurden unter Führung der Aufsichtsbehörde sorgfältig festgelegt und dann dem Gros der Lehrerschaft in der Form von Plänen und Ratschlägen übermittelt. Der Erfolg ist dieser: wir haben in Wien eine überall nach den modernsten Grundsätzen arbeitende Volksschule (die unserer Grundschule entspricht) und eine Hauptschule (bei uns Oberstufe der Volksschule), in der überall bereits stark arbeitsschulmäßig und in den B-Klassen auch sehr freitätig unterrichtet wird. Gewiß haben wir bei uns schon Schulen, in denen der Lehrer noch mehr in den Hintergrund tritt; aber in der Mehrzahl unserer Schulen ist die Arbeitsschule in diesem Ausmaße noch nicht verwirklicht. Spitzenleistungen bei uns können nicht die Tatsachen entkräften, daß das Gros unserer Lehrerschaft eine ähnliche Möglichkeit zur Umstellung noch nicht gefunden hat.

Erleichtert wird den Wienern dieser Aufbau dadurch, daß 50 Prozent der Lehrer zu unserer Partei gehören und die aktivsten Räte aus dem Bildungsministerium, vor allem die Genossen Fadrus und Linke, in der Wiener Schulverwaltung sehr aktiv mitarbeiten. Die starke Förderung der Schulreform durch die Behörde ist eine weitere Tatsache, die uns Berliner interessieren muß, wenn wir an jene Zeit denken, in der unsere Versuchsschulen stärksten Widerstand fanden. Heute, da bei uns ein Sozialdemokrat Minister ist, vergißt man leicht die früheren Schwierigkeiten. Mußten doch in einer bestimmten Zeit Reformer, unsere Abgeordneten und einige fortschrittliche Herren der Schulverwaltung um jedes Zugeständnis förmlich ringen.

Sämtliche Lernmittel werden den Kindern frei geliefert. Wer die großen Anforderungen der modernen Schule an Arbeitsmitteln kennt, weiß, daß damit der Schulfortschritt wesentlich erleichtert wird. Ebenso steht den Lehrkräften eine so mustergültige Bibliothek zur Verfügung, wie wir sie selbst in der Comeniusbücherei nicht haben, weil die kleinere Wiener Zentralbücherei vorteilhafter zusammengestellt werden konnte. Sämtliche Lehrer geben weniger Stunden als bei uns und haben daher ausreichend Zeit, sich noch frisch um die Schule zu bekümmern. Die öffentliche Schulspeisung geht von dem Grundsatz aus, kein Kind ohne Mittagessen zu lassen. Man stellt also erst die Anzahl der bedürftigen Kinder und nicht vorher die Anzahl der Portionen fest. 35 Kinderhorte sorgen dafür, daß die Kinder am Nachmittag nicht durch die Straße erzogen werden.

Ueberhaupt ist es auffällig, wie stark man die soziale Abhängigkeit der Schule betont. Ich durfte den Wiener Genossen mit Recht sagen, daß sie es verstanden hätten, auch den Baumeister in den Erziehungsprozeß einzureihen. Die Genossen Glöckel und Seitz haben nur zu sehr recht, wenn sie sagen, daß aller Schulaufbau Stückwerk bleiben muß, wenn man den Kindern nicht ein besseres Zuhause schafft. Und deshalb erkennt man Wiens Schulreform nicht ganz, wenn man sich nicht auch die großen Wohnbauten der Gemeinde ansieht, in denen die Menschen für eine sehr billige Miete wohnen. Ueber 100 Kindergärten sind geschaffen worden, um die Kinder auch vor der Schulzeit zu betreuen.

An jeder Wiener Pflichtschule besteht ein anerkannter Elternverein. Beinahe alle liefern jährliche Berichte über ihre Tätigkeit ab. Im Laufe eines Schuljahres wurden 2299 Elternabende mit 228 000 Besuchern abgehalten. 2335 Lehrer wirken als Funktionäre innerhalb der Vereine mit. In diesen Zahlen sind übrigens die Schulfeste nicht enthalten. Daneben finden zahlreiche Klassenelternabende statt, in denen die Eltern über pädagogische Fragen aufgeklärt werden. In diesem Zusammenhang braucht nur daran erinnert zu werden, daß 150 000 Eltern demonstrierten, als das Bundesministerium es wagte, in das Wiener Schulwesen einzugreifen.

Die Oberstufe der Wiener Volksschulen liegt in einem ständigen Kampf mit der Unterstufe der höheren Schule. Der Abbau dieser Unterstufe ist bisher von der bürgerlichen Mehrheit vereitelt worden, und daher müssen die Wiener in den A-Klassen auch solche Stoffe berücksichtigen, die sicher verfrüht sind. Unsere Wiener Genossen sehen recht gut, wie sehr sie dadurch gehemmt werden. Sie hoffen, daß ihnen der 9. November die Mehrheit und damit freie Bahn auch auf diesem Gebiete bringt. Wir begleiten diese Hoffnung mit unsern besten Wünschen, weil wir wissen, daß gerade die pädagogische Betonung Wiens für unsere sozialdemokratische Anschauung wirbt. Sozialdemokratische Eltern und Schulmänner sind es, die immer wieder gelobt werden, und mit ihnen sollen alle Gäste des In- und Auslandes Beifall der sozialistischen Idee. Mag auch in Wien auf pädagogischem Gebiet noch manches nachzuholen sein: diese Gemeinde, die ein großes Geschick hat, die richtigen Menschen auf den rechten Platz zu stellen, wirbt für unsere Sache durch den Sozialismus der Tat. Wer daran zweifelt, der bedenke allein die Aktivität der Eltern.

Ernst Schulz.

Copyright 1930 by „Der Bücherkreis G. m. b. H.", Berlin SW 61.

(21. Fortsetzung.)

„Es war nicht gelogen", unterbrach ihn Babehami. „Wirklich, du bist ein Narr. Das Weib schämt sich jetzt und lügt, und du glaubst ihr. Aber darauf kommt es gar nicht an. Der Mahatmana ist bereit, das Weib zu sich zu nehmen. Es ist Zeit, daß diese Torheit ein Ende nimmt. Lasse sie ihm und komm in dieses Haus zurück."

„Sie will nicht, sage ich dir."

„Darauf kommt es nicht an. Es ist Zeit, daß du heiratest und von diesem Dreck loskommst."

„Was soll das heißen, Bruder, von neuem hiervon anzufangen. Es führt nur zu bösen Worten. Ich habe dir damals, vor vielen Jahren, gesagt, daß ich keine andere Frau als diese haben will. Das ist auch heute noch so. Ich will mit keiner anderen leben. Alles dieses Reden und Lügen ist nutzlos."

„Ohé, ohé! Es führt nur zu bösen Worten; ja, aber sind diese Worte auch nutzlos? Das letztemal hast du nicht auf mich hören wollen. Nun; ich habe nichts getan; ich habe dich deinen eigenen Weg gehen lassen. Du hast mir und meiner Familie Schande gebracht. Ich habe nichts getan. Ich habe dich gewähren lassen. Dieses Mal ist es aber etwas anderes. Wir wollen einmal annehmen, es wäre gelogen gewesen, was ich vorhin gesagt habe. Es war nicht gelogen, aber wir wollen es einmal annehmen. Was ist dann? Der Mahatmana will das Weib haben. Er fordert sie auf; sie weigert sich, zu gehen; du weigerst dich, sie herzugeben. Ist das weise, weiser Bruder? Denke ein wenig nach: Ist nach der Dürre noch viel Kurakkan im Hause? Der Mahatmana hat dich zum Aufseher über seine Chenas gemacht. Wenn ihm das Weib verweigert wird, wirst du dann noch Aufseher bleiben? Ich glaube, das Zwanzigstel der Ernte wird jemand anders bekommen. Ist es klug von dem Ochsen, gegen seinen Herrn zu bocken, der den Stachel in der Hand hält? Ist es auch weise, immer gegen den Aeltesten anzugehen? Ein wenig Macht hat der Aelteste noch immer. Du hast den Erlaubnisschein für die Chena noch nicht bekommen. Vielleicht bekommst du ihn nie. Wer weiß?"

„Das wird der Mahatmana nicht tun — und du — du bist mein Bruder."

„Wenn ich die Frau nicht bekomme", sagte Fernando, „bekommst du den Zwanzigsten nicht. Ich bin nicht hier, um mich von einem Ochsen wie du auslachen zu lassen. Erst wird mir das Weib angeboten, und dann wird sie mir verweigert; was soll das heißen? Willst du mich zum Narren halten?"

„Also gut, Aiya, dann will ich den Zwanzigsten nicht haben. Die Frau könnt Ihr nicht bekommen."

„Narr", sagte Babehami. „Du willst also wieder nicht auf mich hören? Bedenke nur, daß es diesmal etwas ganz anderes ist. Immer sollst du mir nicht Schimpf und Schande bringen."

„Ich habe niemals etwas Böses von dir gesagt oder gedacht, Bruder. Ich sage dir jedoch, wie ich es dir früher gesagt habe; ich will ohne diese Frau nicht leben. Es ist nutzlos, noch mehr zu sagen, denn es würde nur zu bösen Worten führen. Ich gehe."

Babun wartete keine Antwort ab, sondern verließ rasch den Hof. Die beiden Männer saßen noch lange, um die Sache zu besprechen. Sie mußten schnell handeln, denn Fernando hatte nur noch wenige Wochen in diesem Dorfe zu bleiben und war jetzt, wo er Widerstand fand, doppelt erpicht darauf, Punchi Menika zu besitzen. An diesem Abend legten sie ihre Pläne zurecht.

Babun und Silindu spürten bald die Fäden des Netzes, in das sie eingesponnen wurden. Sie hatten bereits angefangen, eine Chena zu bebauen. Zwei Tage nach der Unterredung mit Babehami und Fernando fanden sie einen anderen Mann, Babe Sinno, einen nahen Verwandten Babehamis, im Besitz derselben. Babun ging zum Aeltesten, um zu fragen, was das bedeuten solle. Der Aelteste war gern bereit, das zu erklären. In diesem Jahre konnten Babun und Silindu keinen Erlaubnisschein bekommen. Es gab eine Verordnung der Regierung, daß Erlaubnisscheine nur an „geeignete" Personen ausgegeben werden sollten — Babun und Silindu waren keine „geeigneten" Personen. Das war alles.

Sie kehrten überwältigt, erschlagen auf ihren Hof zurück. Babun klärte Silindu über die wahre Ursache der Handlungsweise des Aeltesten auf, erzählte von dem Verlangen Fernandos und seiner Weigerung. Es war klar, daß die beiden Männer vor nichts haltmachen würden und entschlossen waren, Silindus Familie vollständig zugrunde zu richten, wenn ihnen Punchi Menika nicht ausgeliefert würde. Denn keine Chena zu bekommen, bedeutete Verhungern; sie hatten höchstens noch für einen Monat Korn im Hause und sonst nur Schulden. Sie wußten sehr wohl, daß Babe Sinno nur eine Puppe war, sie konnten es aber nicht wagen, ihn mit Gewalt zu vertreiben, weil sie keinen Erlaubnisschein hatten, der sie dazu berechtigt hätte. Etwas anderes wäre es gewesen, wenn sie hätten hoffen können, daß andere im Dorfe sich offen auf ihre Seite stellen würden; sie wußten aber, daß niemand es wagen konnte, für sie gegen den Aeltesten und besonders gegen Fernando Partei zu ergreifen, der schon das ganze Dorf in sein Netz verstrickt hatte.

Je mehr sie darüber sprachen, desto fürchterlicher wurde ihre Angst. In einem Monat mußten sie entweder verhungern oder das Dorf verlassen. Es gab nur einen Weg zur Rettung, nämlich dem Regierungsagenten den Fall vorzutragen. Mit dieser Absicht machte sich Babun am nächsten Morgen auf den Weg nach Kamburupitiya. Seine Not und Angst peitschten ihn vorwärts; er legte die zwei Tagemärsche in einem Tage zurück. Am Morgen des zweiten Tages stand er, viele Stunden vor dem Beginn des Dienstes, verschüchtert in der Veranda der Kacheri und wartete auf den Regierungsagenten, um einen Kniefall zu tun. Endlich kamen ein oder zwei Boten, und später einige Schreiber. Zuerst beachtete ihn niemand. Dann kam ein Bote und fragte ihn, was er wünsche. Er erzählte ihm, er wolle dem Regierungsagenten eine Beschwerde vortragen. Der Bote antwortete: „Der Regierungsagent ist auf einer Dienstreise, du mußt eine Bittschrift einreichen."

„Wann wird er zurück sein?"

„Ich weiß es nicht."

„Wo ist er jetzt, Aiya?"

„Ich weiß es nicht."

Er besaß nicht die paar Cents, die ihm eine bessere Antwort gekauft haben würden. Er ging von Bote zu Bote, von Schreiber zu Schreiber und versuchte näheres zu erfahren. Sie gaben ihm keine Auskunft; sie wußten nicht, so sagten sie, wo der Regierungsagent sei oder wann er zurückkehre; das beste sei, er ließe sich eine Bittschrift aufsetzen und käme in einer Woche wieder. Er wurde dumm vor Angst und Kummer. Stundenlang trieb er sich gedanken- und tatenlos in der Veranda umher. Endlich, spät am Nachmittage, wanderte er, ohne eine bestimmte Absicht zum Basar. Er kam an dem Laden eines Mohren vorbei, der früher in Beddegama viele Geschäfte gemacht hatte. Cassim, der Babun kannte und gerade nichts zu tun hatte, rief ihn heran.

„Was machst du in Kamburupitiya, Babun? Wie ein Baumwollstrauch im Regen! Was ist los mit dir? Ich höre, dieser Hund Fernando ist in Beddegama — möge ihn das Fieber holen."

„Ich war in der Kacheri, um dem Agenten Hamadoru eine Beschwerde vorzutragen. Der Agent Hamadoru ist auf einer Dienstreise. Man kann mir nicht sagen, wo er ist und wann er zurück kommt."

„Ohé! Eine Beschwerde? Diese Hunde von Boten! Jedermann weiß, wo der Agent Hamadoru ist, außer den Boten: der weiß es nur, wenn er Fanams in seiner Hand sieht. Der Agent Hamadoru ist auf einer Dienstreise in Galbodapattu und kommt erst in zehn Tagen zurück. Jedermann weiß das."

„Aiyoh, dann sind wir verloren!"

„Was? Warum?"

„Wir sind verloren. Nur der Agent Hamadoru kann uns helfen, und jetzt wird es zu spät sein. Sie haben uns die Chenas weggenommen. Aiyoh! Aiyoh!"

„Ohé. Steckt Fernando dahinter? Man sagt, daß das Chenaland jetzt ihm gehört und nicht der Regierung. Dieser elende Fischer*)? Dieser Hurensohn! Mudalali ist er jetzt: ich glaube, er denkt daran, eines Tages Agent Hamadoru zu werden."

„Er ist es, Aiya, er und der Aelteste. Sie verlangen meine Frau von mir für den Mudalali. Ich habe mich gewehrt. Nun haben sie mir meine Chena genommen. Wenn der Agent Hamadoru das wüßte, würde er eingreifen; jetzt wird es aber zu spät werden, bis ich mich beschweren kann. Es wird zu spät sein, Aiya!"

Der dicke Mohr schüttelte sich vor Lachen. „Dieser Hund! Dieser Hund! Dieser Hund! Gibt es etwas wie diese Fischer, um überall Geld und Weiber zu finden. Allah! Wir Mohren sollen tüchtig und gerissen sein. Das einzige, was ich in Beddegama gefunden habe, waren faule Schuldner. Und dieses Schwein von Fischer findet dort nicht nur Säcke voll Korn und Säcke voll Rupien, sondern auch noch Weiber. Du tust mir leid, Babun. Du warst ein anständiger Kerl in dem verfluchten Dorfe. Komm herein! Ich will sehen, was ich für dich tun kann. Ich möchte dem Schwein das Spiel verderben. Es ist aber nicht leicht. Wir brauchen Zeit. Wir müssen eine Bittschrift einreichen; wenn der Agent Hamadoru Bescheid wüßte, würde er eingreifen. Aber da sind immer die Boten und Schreiber und Vorsteher im Wege, bis man ihn erreichen kann. Cents hier und Cents da, Verzögerungen und Nachfragen. Die haben Zeit, und wir haben keine. Aber die Bittschrift ist das einzige, was uns helfen kann. Komm, ich will sie selbst für dich schreiben, nur um diesen Hund Fernando zu ärgern."

Der Mohr ließ sich von Babun alle Einzelheiten erzählen, setzte die Bittschrift auf, klebte eine Marke darauf und brachte sie zur Post. Er bestellte Babun auf zehn Tage später, um sich Nachricht zu holen. Er gab ihm auch zu essen und ließ ihn die Nacht über in seiner Veranda schlafen. Am nächsten Morgen machte sich Babun etwas getröstet auf den Heimweg. Als er in das Dorf kam, war er sehr erschöpft; er hatte das Gefühl, als könne er Silindu und Punchi Menika sehr wenig als Resultat seiner Reise vorweisen. Sie glaubten ihren Ruin vor Augen zu haben, und unfähig, irgend etwas zu tun, sprachen sie nur über ihre Befürchtungen.

Inzwischen waren Babehami und Fernando nicht müßig. Der schlaue Aelteste und der energische Städter mit seiner fruchtbaren Phantasie waren ein starkes Paar. An dem Morgen nach Babuns Heimkehr lief ein Gerücht durch das Dorf, daß in der Nacht in das Haus des Aeltesten eingebrochen worden sei und Babehami sich sofort aufgemacht habe, um beim Korala Anzeige zu erstatten. Spät am Nachmittag kam der Korala mit Babehami an. Sie holten drei oder vier Dörfler herbei und gingen mit ihnen geradezu auf Silindus Hof. Der Korala, ein eingebildeter, grober Geselle, ging voran und rief Babun, Silindu und Punchi Menika zusammen. Sie wurden Babehamis Bruder übergeben und mußten unter seiner Aufsicht in einer Ecke des Hofes bleiben. (Fortsetzung folgt.)

*) Fischer: die Kaste der Fischer (Karawas) ist bei den Singalesen verachtet. Warum Fernando, der ja aus Indien stammt, Fischer genannt wird, ist unverständlich.

Das neue Buch

Der Sinn des Geschlechtslebens*)

Zwei Bände, erschienen als Beihefte der internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie, die berufen zu sein scheinen, zum Verständnis des Geschlechtslebens und seiner Abirrungen beizutragen.

Insbesondere der erste Band, der sich im Eingang mit dem „Alles-oder-Nichts-Prinzip" unserer Geschlechtskultur befaßt, und die Elemente der Individualpsychologie hineinbringt in die Diskussion der Sexualprobleme — ohne in den (bei Alfred Adler gebahnten!) bedenklichen Fehler eines gekünstelten Asexualismus zu verfallen. Daß allerdings die These, die Sexualität sei „eine Gruppe von physiologischen Funktionen und Funktionsbereitschaften, die sich um den biologischen Kern der zweigeschlechtlichen Fortpflanzungen gruppieren und mehr oder minder direkt mit dieser zusammenhängen", richtig oder auch nur wahrscheinlich ist, vermag Werberg nicht überzeugend darzustellen; die Realität des Lebens lehrt, daß es nicht angeht, im Triebe als solchem seine möglichen Folgen als wirkende Motive anzusetzen, ihn also gleichsam als Verrichtung aus (bewußter oder unbewußter) zweckhafter Ueberlegung zu rationalisieren: Zeugung ist (wie Nietzsche einmal gesagt hat) „eine gelegentliche Folge des geschlechtlichen Triebes, nicht aber dessen Absicht".

Im zweiten Band untersucht Adler die Möglichkeiten des „Trainings" als Entstehungsursache (?) und als Medizin für den Homosexuellen: für ihn bedeutet die Homosexualität „ein Training des entmutigten Menschen seit seiner Kindheit, um auf dem Wege der Ausschließung von Möglichkeiten einer Niederlage, im Falle der Homosexualität also auf dem Wege der Ausschließung des anderen Geschlechts, der normalen Lösung der Liebesfrage auszuweichen"... „In der Frage der Beseitigung der Homosexualität sehe ich eine Frage der Erziehung der Kinder zu einem wissenschaftlichen Verständnis des Sinnes des Lebens." Ob diese These Schritt zu halten imstande ist mit den — schon heute! — vorliegenden Ergebnissen der modernen biologischen Forschung, muß zum mindesten als im höchsten Maße fraglich bezeichnet werden.

Doch trotz aller Bedenken verdienen die beiden Bände Beachtung.

Dr. Helmut Klotz.

*) Dr. Erwin Werberg: „Einführung in die Psychologie des Geschlechtslebens" und Dr. Alfred Adler: „Das Problem der Homosexualität". Verlag S. Hirzel, Leipzig; 1930.

FÜR DEN KLEINGÄRTNER

Kleintierhaltung im November

Der Kleintierhalter hat sich im November besonders um die Tiere zu kümmern, die in den Außenstallungen gehalten werden. Man sorge hier für eine gründliche Abdichtung mit Säcken, Segeltuch oder dergleichen. Oberhalb der Kisten legt man zweckmäßig eine dicke Schicht Laub, damit die Tiere von da etwas Wärme bekommen. Nachts und bei Stürmen hänge man auch vor die Vorderseite des Stalles einen dichten Stoff. Die Häsinnen müssen selbstverständlich auch jetzt, wo sie nicht tragen, gut genährt werden, wenn man sie später weiter zur Zucht verwenden will. Frisches, leicht verschlagenes Trinkwasser muß stets im Kaninchenstall vorhanden sein, wenn die Tiere Durst haben. Es empfiehlt sich aber, es nicht dauernd darin stehen zu lassen, sondern gleich, wenn die Kaninchen getrunken haben, wieder zu entfernen. Daß man im übrigen kein gefrorenes Grünfutter und kein zu warmes Weichfutter gibt, versteht sich von selbst.

Im Ziegenstall ist ebenfalls alles gut abzudichten, da die Ziegen sehr empfindlich gegen Kälte sind. Im allgemeinen soll die Temperatur im Ziegenstall zwischen 16 und 20 Grad Celsius betragen, niemals aber darf sie unter 15 Grad sinken, wenn die Tiere nicht Schaden nehmen sollen. Daß die Spreu, die jetzt reichlich gegeben werden sollte, möglichst trocken sein muß, ist klar; denn nichts trägt außer Wärme und gutem Futter mehr zum Wohlbefinden der Ziegen bei als ein trockenes Lager. Es ist also sehr wichtig, daß die Jauche schnell abfließen kann.

Gelüftet sollte möglichst regelmäßig werden, aber an kalten Tagen bringe man die Tiere in einen anderen Stall oder werfe ihnen warme Decken über. An milden Tagen können sie noch ein wenig ins Freie gelassen werden. Nasses, bereiftes oder gefrorenes Futter dürfen sie natürlich inzwischen nicht fressen. Im Stall erhalten sie Heu, Grünfutter und stallwarmes Gemenge. Trinkwasser muß frisch und verschlagen sein. Zuviel Rübenblätter sollten keineswegs verabreicht werden. Sonst pflegt man die Tiere in der gewohnten Weise, indem man ihnen die Klauen beschneidet und sie öfter striegelt.

Im Gegensatz zu den vierfüßigen Haustieren braucht das Geflügel keine so warmen, wenn auch windgeschützten Stallungen. Ist der Taubenschlag z. B. zu warm, so werden die Tauben zu brüten versuchen. Es genügt also, wenn der Taubenschlag mit Dachpappe gut gegen den Wind abgedichtet wird. Gegen Ungeziefer versieht man den Innenraum mit Kalkanstrich.

Für die Ställe der Hühner, Enten und Gänse ist die Parole ebenfalls trocken und zugdicht. Sie dürfen im übrigen nicht zu warm und nicht zu kalt sein. Die Mindesttemperatur beträgt im Hühnerstall etwa 5 Grad. Solange als möglich bleibt das Geflügel im Freien, damit die Wintervorräte geschont werden können. Hauptsache ist, daß die Tiere Bewegung haben. Daher sollte für die ganz kalten und unwirtlichen Tage stets ein guter Scharraum vorhanden sein.

G. B.

Blühende Ziersträucher

Daß auch in einem kleinen Garten einige Ziersträucher untergebracht werden können, lehrt die Erwägung, um wieviel freundlicher eine kahle Mauer oder ein leerer Zaun wirken, wenn das nüchterne Viereck durch wehende Zweige und farbige Blüten Leben erhält. Neben dem Flieder gibt es eine ganze Anzahl von Ziersträuchern, die zum Teil sogar noch vor dem Flieder blühen. Einer der ersten Blüher ist der Seidelbast, Daphne, stark duftend und bis zu 1½ Meter hoch werdend. Die Forsythie ist mit ihren goldgelben Blüten ein sehr wirkungsvoller Frühjahrsblüher, der bis zu 2 Meter hoch wird. Goldgelb sind auch die bizarr geformten, im zeitigen Frühjahr erscheinenden Blüten der Zaubernuß, Hamamelis. Beliebt ist das Mandelbäumchen (prunus triloba), dessen rosa gefüllte Blütchen auf den Zweigen verteilt sitzen. Für Halbschatten eignet sich der Feuerstrauch, Cotoneaster, und noch besser verträgt Schatten der Pfeifenstrauch, auch wilder Jasmin genannt (philadelphus coronarius), dessen reinweiße Blüten wohlriechend sind. Der Strauch wird bis 2½ Meter hoch. Die japanische Quitte, Cydonia jap., hat feuerrote Blüten und wird 1½ bis 2 Meter hoch. Weigelie gedeiht in jedem Gartenboden, in sonniger wie halbschattiger Lage. Der 1½ bis 2 Meter hohe Strauch ist wegen seines Blütenreichtums zu empfehlen. Bekannte sommerblühende Sträucher sind die Deutzien und die Spiräen, deren Arten alle Ansprüche reichen Blühens erfüllen. In weißen, rosa und roten Blütendolden und Rispen tragen sie zur Belebung des sommerlichen Aussehens eines Gartens in reichstem Maße bei.

Ein bißchen Kommunisten-„Sport“

Knebelung der Vereine durch die Zentrale

Als der Arbeiter-Turn- und Sportbund durch eine bestimmtere Fassung seiner Statuten seine Vereine vor Ueberrumpelungen durch kommunistische Manöver zu schützen suchte, erhob die KPD.-Presse ein Geschrei über „Knebelungsstatuten“ des Bundes, über „Rechtlosmachung der Vereine“ und forderte zur Ablehnung der Statuten unsere Vereine auf. Die Bestimmungen über die Sicherung des Vereinsvermögens waren zwar Selbstverständliches und gar nicht mal etwas Neues im Bundesleben und Statut, aber das war es gerade, was den Drahtziehern von Moskau nicht in den Kram paßte.

Ihr ganzes Geschrei über die „Gellert-Diktatur“ war aber nur eitel Schaumschlägerei, denn auf der Erfurter IG.-Reichskonferenz wurde ein Beschluß gefaßt, daß sich die örtlichen Vereine aller Sportarten zu einem Zentralverein zusammenzuschließen haben. Das darum, weil einmal die von der ZK.-Verbänden abgesprengten Splitter zu lebensschwach waren und nun wenigstens in neuen Vereinsrahmen etwas größeren Formats erscheinen sollten, des weiteren aber noch aus einem anderen Grunde, der ganz etwas anderes bedeutet als die Statutenfestlegung des Arbeiter-Turn- und Sportbundes in Köln. **Die Vereinsvermögen der IG.-Vereine müssen nämlich eingebracht werden und werden Eigentum des Zentralvereins.** Fällt es einmal einer Sparte eines solchen Zentralvereins ein, daß der parteipolitische Einfluß der KPD. für sie nicht mehr tragbar sei, dann kann ja diese Sparte abwandern — **aber vermögenslos, ohne Geräte und Vereinsheime, ohne Sportplatz, der einstmals in ihrem Besitz war.** Das alles ist Besitz des Zentralvereins geworden und bleibt Besitz. Auch wenn ein einheitlicher Beschluß der Sparte das Organisationsverhältnis ändern will. Auf die politische Fesselung der Vereine kam es den Machern in Erfurt also an.

Im Arbeiter-Turn- und Sportbund kann ein Verein mit seinem Gesamtvermögen ausscheiden, wenn in einer ordnungsgemäß einberufenen Generalversammlung neun Zehntel der Anwesenden für den Austritt stimmen. Die Diktatur in der IG. ist also noch ganz anderen Charakters, viel schärfer als im Arbeiter-Turn- und Sportbund. Und da der Arbeiter-Turn- und Sportbund in die IG.-Vereine keine Bundestreuen dirigiert, um umzustürzen, sondern alles einer gesunden Entwicklung überläßt, darum müssen noch andere triftige Gründe für solche IG.-Diktaturbestimmungen maßgebend sein. Und die gesunde Entwicklung fürchtet man, darum der Beschluß von Erfurt, der von den IG.-Vereinen der kleineren Orte zum Teil schon befolgt ist. Nur nicht von der Zentrale Berlin. Da hat man den Braten wohl gerochen und Bedenken bekommen. Das hat die Landesleitung sogar bewogen, in besonderen Beschwörungsformeln den Zusammenschluß zu einem großen Berliner Verein schmackhaft zu machen, aber zugleich auszusprechen, daß Nachsicht mit den Abseitsstehenden geübt werden soll (siehe „Sport und Spiel“ Nr. 39). **Der Erfurter Rot-Sport-Revolutionsbeschluß gilt bloß für die kleinen Land- und Stadtvereine.**

Der für den 19. Oktober von der westdeutschen Leitung des kommunistischen Sportverbandes einberufen gewesene 2. Westdeutsche Landeskongreß ist — wie aus einem Rundschreiben derselben Leitung entnommen wird — abgesagt worden, weil seine Grundlage nicht gesichert war. Der Kongreß sollte den Beschluß der IG.-Reichskonferenz von Pfingsten zur Durchführung bringen, der die Zentralisierung aller IG.-Vereine in den Orten und die Uebereignung des Vereinsvermögens an die IG. vorsieht. So stark ist die Liebe der westdeutschen Oppovereine zur IG. nicht, daß sie ihr das Vereinsvermögen, Geräte, Plätze usw. überlassen. Aus diesem Grunde zeigten sie für die Kongreßvorbereitungen kein Interesse und er fiel ins Wasser.

Reif für die Nazis!

Es handelt sich um keinen Geringeren als um den kommunistischen ehemaligen Vorsitzenden des Bundesausschusses vom Arbeiter-Keglerbund mit Namen Krei-Halle. Auf dem Bundestag der Arbeiterkegler in Chemnitz wurde dem Krei vorgehalten, daß es zu einem Führer der „revolutionären Opposition“ nicht passe, zugleich Mitglied bei der reaktionären Deutschen Turnerschaft zu sein. Krei verleugnete seine DT.-Mitgliedschaft und als seine oppositionellen Anträge keine Annahme fanden, verließ er mit seinem Anhang den Bundestag. Daraufhin enthob ihn der Bundestag seines Amtes. Die kommunistischen Blätter entrüsteten sich in der bekannten Art über die „Verdächtigungen“ der Reformisten gegenüber dem Oppoführer Krei. In denselben Chor stimmte auch die „Arbeiter-Politik“ von der KPD.-Opposition ein, und schrieb von einer „Lüge“. Jetzt, kurz nach dem Chemnitzer Bundestag muß der kommunistische „Klassenkampf“ in Halle zugeben, **daß Krei tatsächlich Mitglied der Deutschen Turnerschaft ist!** Ein feiner „Revolutionär“, auf den die kommunistische Sportfiliale in Halle besonders stolz sein darf.

Spalter in der Schweiz

Viel Geschrei um wenig Wolle! Am 5. Oktober wollten die unter der Führung der Kommunistischen Partei stehenden Spalter des Schweizer Arbeiter-Turn- und Sportbundes als Probe ihrer Organisationsstärke einen Lauf Basel—Zürich durchführen. Fünfhundert Läufer und Läuferinnen wurden auf Reklameplakaten angekündigt. Die Leitung des kommunistischen Sportverbandes hat den Lauf wegen Mangel an Teilnehmern absagen müssen, trotzdem sogar die kommunistische Parteijugend zur Teilnahme verpflichtet war. Für den 12. Oktober mußte der Lauf wieder abgesagt werden, weil eben keine Leute da waren. Das ist der kommunistische Sportverband in der Schweiz.

Gewitter im Sportpalast

Eigentlich hatte man den Eindruck, als werde auf einer Theaterbühne der Donner probiert. Nämlich gestern im Sportpalast, als man sich durch den Keller in den Innenraum schlängelte, wo am kommenden **Sonntag** das große, riesengroße **Hallensportfest der Arbeitersportler** an das Licht der Jupiterlampen gebracht werden soll. Es war aber ein ganz ungefährliches Gewitter da oben: die Arbeitersportler trainierten nur zum Fest; das aber feste! Sprinter und Dauerläufer jagten über den Bretterbelag, daß einem fast der Hut vom Kopfe flog. Das war schon mehr als Theaterdonner.

Kräftige Frauen- und Männerbeine stampften den Holzboden, daß es nur so eine Art hatte. Wenn man gewohnt ist, auf den sommerlichen Sportplätzen seine 100 Meter zu laufen, nun, dann ist die auf 50 Meter verkürzte Bahn der Halle eben — zu kurz. Start, Fehlstart, nochmal Start — der Fuß findet keinen Halt zum Abdruck wie im losen Sand. Auf ein Neues, noch einmal! Aber schließlich will jeder heran, und die „Musikfreiübungsgymnastikturner“ stehen schon zappelnd um den Bandonionspieler herum, der heute noch die Kapelle markieren muß. „Sportpalastwalzer“? Meinetwegen! Dreihundert Junge und Alte, solche, die bald nach der Schulentlassung den Weg zum Arbeitersportverein fanden, daneben welche, denen schon Band- und Fabrikarbeit den Körper zeichnete, alle zeigen sie am Sonntag ihre Gymnastik, ohne die kein Sport, aber auch schon keine Gesundheit nur möglich ist...

Aber nein, nur keine Furcht, bitte; es gibt auch **Kampfsport** zu sehen. Die schon erwähnten Läufer aller Arten, dann aber die Hoch- und Weitspringer, die großen und kleinen Staffeln, nicht zuletzt die Rennfahrer von „Solidarität“ werden schon Leben in die Bude bringen, und wenn der Kampfsport auch nicht Prinzip bei den Arbeitersportlern ist, ihren Mann stehen sie deshalb doch.

Ja, die Rennfahrer — schon sind sie auf der Holzbahn und ziehen ihre Kreise. Sie sind am glücklichsten, so eine ideale Sportgelegenheit gibt es nicht alle Tage. Tüchtige Fahrer und gute Zeiten. „Solidarität“ wird am Sonntag zeigen, daß es nicht immer Sechstagerennen sein müssen. Steckt doch noch Idealismus in diesen Jungs; ihnen liefert keine Fabrik Räder und Reifen, und geht die Karre in Trümmer, nun, so muß halt wieder gespart werden. Das ist Sportbegeisterung!

Und Sportbegeisterung muß auch die arbeitende Bevölkerung Berlins, die zu den bundestreuen Arbeitersportlern hält, am Sonntag aufbringen. Sie muß hin nach der Potsdamer Straße, um 15 Uhr beginnt das Fest.

Lehrer und Arbeitersport

Auf Einladung der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer und des Freien Lehrer-Sportvereins hielt Fritz Wildung, der Geschäftsführer der Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege das Hauptreferat über „Die Leibesübungen im Dienste sozialistischer Erziehung“. Er schilderte, wie die moderne Produktionsweise, die den Menschen an das laufende Band stellt, nicht nur eine ganz einseitige Körperbetätigung zur Folge hat, sondern auch der Arbeit Seele und Freude nimmt. Um den körperlichen Rückbildungsprozeß aufzuhalten, sei vermehrte Pflege der Leibesübungen nötig. Darüber hinaus sollten Leibesübungen gerade unserer Jugend Lebensinhalt werden. Der Arbeitersport stehe im bewußten Gegensatz zum bürgerlichen Sport, weil er den Wettkampf als Prinzip ablehnt. Massenformung, nicht Rekord sei der Grundsatz. Dazu käme die ungeheure Bedeutung für die Erziehung zur Solidarität. Jeder parteigenössische Lehrer sollte sich an dieser Erziehungsarbeit beteiligen; 800 000 Jugendliche, 200 000 Schulpflichtige bieten ein dankbares Betätigungsfeld. Durch diese moderne Kulturarbeit werden Lehrerschaft und Jugend in echt sozialistischem Geiste verwachsen und eine untrennbare Gemeinschaft bilden.

Segelflug in den Alpen

Dem Pilot E. Scheibe der Alpinen Segelfliegergruppe in Lermoos (Tirol) gelang es in einem Wettbewerb einen Segelflug in den Alpen von 12½ Minuten Dauer durchzuführen, wobei er eine Höhe von 1920 Meter, d. h. 480 Meter über den Start erreichte. An dem Flugtage herrschte absolute Windstille, so daß das Flugzeug lediglich durch thermischen Aufwind hochgetrieben wurde. Unser Bild zeigt das Segelflugzeug „München I“ beim Rekordflug in den Alpen.

Der Revolver

Erpressung als Sportmethode

Die Reichsarbeitsgemeinschaft der Firmensportvereine „RAG“ führt in ihrem gleichnamigen Amtsblatt seit jeher einen Federkrieg gegen alle drei, welche behaupten, die Firmensportvereine seien nicht unabhängig, sie seien vielmehr abhängig von ihren Firmen, und besorgten für diese die Reklame. Die letzte Ausgabe der „RAG“ liefert selbst den Nachweis, daß Unternehmer und Firmenvereine eine Gemeinschaft bilden. Anlaß zu diesem Eingeständnis ist der Aerger über mangelhafte Unterstützung durch den „Hamburger Anzeiger“ und des „Hamburger Fremdenblattes“ für ein Firmensport-Städtefußballspiel Hamburg—Bremen. Die „RAG“ schreibt:

„Es wäre ein leichtes, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Wir könnten maßgebende Mitglieder unserer Bewegung bitten, bei geschäftlichen Transaktionen sich dieses Vorfalles zu erinnern, und wahrscheinlich würde der Verlag dem kurzsichtigen Sportredakteur den Kopf waschen.“

Mit anderen Worten: Der Reichsarbeitsgemeinschaft der Firmensportvereine ist es ein leichtes, durch die Chefs der Firmen ihrer Vereine, die Zeitungen, deren Redakteure die Wünsche der „RAG“ nicht erfüllen, durch Inseratenentzug solange zu schädigen, bis die Zeitungsverlage die bezeichneten Redakteure auf die Straße gesetzt haben, oder bis sich die Redakteure dem Ansinnen der „RAG“ unterwerfen. Das wäre die schönste Erpressung.

Ein schöner Skandal

bei der FIFA

Mit der in Montevideo (Uruguay) ausgetragenen Fußballweltmeisterschaft der Fifa (internationale Organisation der bürgerlichen Fußballverbände) müssen sich nun auch noch die öffentlichen Gerichte in Amerika befassen.

Nicht etwa deswegen, weil den Zuschauern an die 800 Revolver und eine ebenso ansehnliche Zahl Dolche abgenommen werden mußten oder weil der uruguayschen Gesandtschaft in der argentinischen Hauptstadt wegen der Niederlage Argentiniens die Fenster eingeschlagen wurden, sondern weil sich Schiebungen ganz großen Formats zugetragen haben sollen. Die Schiebungen werden der Leitung des uruguayschen Fußballverbandes nachgesagt. Tausende von Einlaßkarten seien Wucherern überlassen worden, an deren Gewinn auch die Verbandsleitung profitiert habe. Mit den Reisespesen sei gewüstet worden. Die drei amtlichen Vertreter der „Fifa“ sollen mehr als sechs Gastmannschaften zusammen gekostet haben und einer Schlafwagengesellschaft, die einen Teil der Spieler mit befördert habe, seien allein 125 000 Pesos gezahlt worden.

Mehr kann man eigentlich nicht verlangen!

Die deutsche Elf gegen Oesterreich

Die Fußballleitung des Arbeiter-Turn- und Sportbundes hat für die Länderspiele gegen Oesterreich am 1. und 2. November in Wien folgende Mannschaft aufgestellt:

Behne (Burg b. Magdbg.) — Heidmann (Frankfurt-M.) — Willmann (Frankfurt-M.) — Schmidt (Bielefeld) — Hierfigl (Döbern b. Forst)
König (Belden) — Hinze (Dresden) — Müller (Chemnitz)
Schubert (Pegau b. Leipzig) — Crecelius (Leipzig)
Mayer (Karlsruhe-Grünwinkel)

Im 2. Spiel wird an Stelle von Willmann, Schnierle (Stuttgart) als Sturmführer spielen.

Marke „Schleuderfrei“

Kann man das Schleudern der Autos verhindern?

Gestern führte die herstellende Firma einem großen Interessentenkreise und der Presse eine Konstruktion vor, die das Schleudern der Autos verhindern soll.

Der Apparat „Schleuderfrei“ ist so konstruiert, daß er die Fliehkraft der Zentrifugalkraft, die das Schleudern der Autos bewirkt, aufhebt. Geht ein Auto in die Kurve, so wird das Hauptgewicht des Wagens auf die in der Außenseite der Kurve liegenden Räder gedrückt, die Federn sind überlastet, der Wagen liegt schief. Durch den auf der Hinterachse aufmontierten Apparat wird das Wagengewicht auf beide Hinterräder gleichmäßig verteilt, so daß auch beide Räder die gleiche Reibung auf der Fahrbahn behalten. Sie greifen also auch gleichmäßig und befördern den Wagen in der durch den Steuernden gewünschten Richtung.

Der Apparat selbst besteht aus zwei runden Stangen, die je mit der Achse und mit den Federköpfen fest verbunden sind. Zwischen den Stangen liegt eine Kreuzschere, deren Schenkel mit Leitmuffen auf den Stangen gleiten. Liegt das Hauptgewicht des Wagens also nur auf einer Feder, so wirkt die obere Stange auf die Kreuzschere, die ihrerseits wieder die untere, auf der Achse befestigte Stange drückt und die andere Feder ebenfalls belastet, respektive das Gewicht des Wagens verteilt. Der Apparat wirkt also auch als Stoßdämpfer. Bei den angestellten Versuchen ergab der Augenschein, daß selbst in nassen Asphaltkurven bei hoher Geschwindigkeit der Wagen nicht schleuderte und daß er auch beim starken Bremsen in der Geraden die Fahrrichtung beibehielt. Für die Versuche war gestern gerade das richtige Wetter, bei dem der Asphalt die so gefürchtete Glätte hatte.

Eine Stimme aus dem Zuschauerkreise fragte die Vorführer: „Was hätten Sie getan, wenn es nicht geregnet hätte?“

Bescheidene Antwort: „Wir haben vorsorglich einen Sprengwagen herbestellt; bitte, dort steht er!“

Der republikanische Deutsche Wassersport-Verband feiert heute, Sonnabend, im „Ulap“, Alt-Moabit 4/10, sein 3. Stiftungsfest. — Am 8. November veranstaltet die Wintersportabteilung des Reichsbanners im gleichen Lokal einen Gesellschaftsabend mit Ball.

Abendtrabrennen zu Mariendorf. Nach einer kurzen Pause nehmen die Abendtrabrennen zu Mariendorf morgen, Freitag, ihren Fortgang. Im Mittelpunkt des interessanten Programms steht das Groscurthrennen, eine bedeutende Zweijährigenprüfung im Werte von 10 000 Mark. Die Rennen beginnen um 15 Uhr.

Bundestreue Vereine teilen mit:

Freie Ranz-Union. Sitzung Freitag, 31. Oktober, fällt aus.

Touristenverein „Die Naturfreunde“, Zentrale Berlin. Freitag, 31. Oktober, 20 Uhr. Abt. Charlottenburg: 20½ Uhr Badeabend Stadtbad Mitte, Barnimstraße. Sonntag, 2. November, Erkner—Rüdersdorf. Abfahrt 7½ Uhr Bahnhof Charlottenburg. — Jugendgruppe Humboldthain I: Park-Cafe Weinbergsweg: Frohsinn im Heim. — Faltbootabteilung: Treffpunkt Str. 27: „Tonkämpeler“. — Abt. Brix: Chausseestr. 48: „Ferienerlebnisse“. — Abt. Südost: Treffpunkt Str. 27: „Ursachen der Reformation“. — Abt. Treptow: Elsenstr. 3: Lichtbildervortrag: „Durch Aegypten“. — Fotogemeinschaft Abt. Ostend: Frankfurter Allee 307. — Fotogemeinschaft Abt. Neukölln: Bergstr. 20. — **Montag, 3. November, 20 Uhr.** Fotogemeinschaft: Johannisstr. 15. — Malergemeinschaft: Grangelstr. 12: „Radierungen“. — Esperanto-Arbeitsgemeinschaft: Tilsiter Straße 4.

Freie Wassersahrer „Ausmärsch“. Sonnabend, 1. November, 20 Uhr, Sitzung der Baukommission bei Pok, Berlusstr. 9. Sonntag, 2. November, Teilnahme aller Sportgenossen am Hallensportfest im Sportpalast.

Freie Turnerschaft Wilmersdorf. Sonnabend, 1. November, 20 Uhr, bei Kroiß, Vierteljahresmitgliederversammlung. Mitgliedsbücher und Becher mitbringen.

Donnerstag, 30. Oktober.

Berlin.

16.05 Dr. Max Osborn: „Berlin“.
16.30 Robert Radecke. (Zum 100. Geburtstag am 31. Oktober 1930.) 1. Kleine Stücke (Erwin Joh. Bach, Flügel). — 2. Lieder (Gerr Ost, Sopran; Flügel: Jul. Bürger).
17.00 Teemusik.
17.55 Polizei-Vizepräsident Dr. Weiß: Theaterzensur.
18.20 Arbeitsmarkt.
18.25 Interview der Woche.
18.50 Georg Schumann. Dir.: Der Komponist. 1. Ouv. Lebensfreude. — 2. Variationen und Gigue über ein Thema von Händel.
19.40 Prof. Dr. F. L. Hörth: Die Kulturbedeutung der Oper.
20.05 Heitere Chorgesänge.
20.30 „Der Raub der Sabinerinnen“, Schwank von Schönthan.
Nach den Abendmeldungen bis 0.30 Tanzmusik.

Königswusterhausen.

16.00 Dr. Oskar Goetz: Theater und Schule.
17.30 Mersmann: Hausmusik.
18.00 Maximilian Müller-Jabusch: Weltpolitische Stunde.
18.30 Prof. Dr. E. Leschke: Leib und Seele.
19.00 Lothar Erdmann: Arbeiterbewegung und Nation.
19.30 Dr. Schindler: Landwirtschaftliche Eindrücke in USA.
20.00 Köln: Meister der Operette.
20.30 Köln: „Mutter Erde“.

Rote Hände oder brennend rotes Gesicht wirken unfein. Ein wirksames Mittel dagegen ist die kühlende, reizmildernde und schreiweise **Creme Leodor**, auch als herrlich duftende Puderunterlage vorzüglich geeignet. Ueberraschender Erfolg. Tube 1 Mk., wirksam unterstützt durch Leodor-Edelseife, Stück 50 Pf. In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben.

Gemaßregelte Lehrlinge.

Durch den Direktor Jereczek bei Stock-Marienfelde.

Der Herr Direktor Jereczek von der Firma Stock in Marienfelde war früher Mitglied und Funktionär des Deutschen Metallarbeiterverbandes. Das hielt ihn als Direktor nicht ab, am 18. Oktober 23 Lehrlinge fristlos zu entlassen, weil er an diesem Tage erfuhr, daß sie freigewerkschaftlich organisiert waren und tags zuvor an einer Lehrlingsversammlung des Metallarbeiterverbandes teilgenommen hatten.

Vor dem Arbeitsgericht, wo er sich zu verantworten hatte, fand er kaum Worte, um seiner Entrüstung über dieses „Verbrechen" Ausdruck zu geben. Er sei ganz entsetzt gewesen, als er erfuhr, daß bereits so viel Lehrlinge vom Metallarbeiterverband „verführt" worden seien, der sich übrigens seiner Auffassung nach nicht von der sogenannten RGO. unterscheide. Herr Jereczek ist überhaupt ein sonderbarer Kauz.

Den Eltern der entlassenen Lehrlinge gegenüber hatte er sich zur Wiedereinstellung verpflichtet, wenn sie sich damit einverstanden erklärten, daß ihre Kinder für vierzehn Tage kein Kostgeld erhalten, **ein Vierteljahr nachlernen und aus dem Metallarbeiterverband austreten** müssen. Ein Teil der Eltern ist infolge Unkenntnis der Gesetzwidrigkeit dieser Verpflichtung und aus Sorge um das Wohl ihrer Kinder auf dieses unverschämte wucherische Ansinnen hereingefallen.

Vor Gericht allerdings behauptete der Herr Direktor, daß er die Lehrlinge nicht wegen der Zugehörigkeit zum Metallarbeiterverband entlassen hätte, sondern weil sie ihm nicht von dem beabsichtigten Eintritt in den Verband unterrichtet hätten, wozu sie nach dem Lehrvertrag verpflichtet seien.

Mit den Eltern der Lehrlinge, die vor Gericht vom Jugendsekretär des Metallarbeiterverbandes vertreten wurden, wollte sich der übereifrige Betriebsdirektor schließlich noch einigen. Von einer Einigung mit dem Verbandssekretär jedoch wollte er nichts wissen. Rundweg lehnte er aber die Wiedereinstellung eines Lehrlings ab, der unter seinen Lehrkollegen Einladungszettel zur Lehrlingsversammlung des Metallarbeiterverbandes verteilt hatte, und angeblich für den Verband als Werber aufgetreten sei, sich also „hetzerisch" betätigt hätte.

Der Sühneversuch des Arbeitsrichters mußte bei einer solchen Einstellung natürlich scheitern, so daß erst in einem Kammertermin dem Herrn Betriebsdirektor Jereczek klar gemacht werden muß, daß der Eintritt von Lehrlingen in den Metallarbeiterverband in der deutschen Republik kein Verbrechen mehr ist.

Geschäfts-Anzeiger

Bezirk Norden-Osten

Ich offeriere
Ia frischeste Vollmilch
in bester, fettreichster Qualität, die auf dem schnellsten Wege vom Erzeuger zum Verbraucher ohne Lagerung und Stapelung (dadurch 1—3 Tage älter) gebracht wird.
Außerdem offeriere: **Ia ff. Meiereibutter** (keine Mischware), sowie **Ia Buttermilch und weißen Käse.**
Achten Sie bitte beim Einkauf auf meine Firma.
R 193] **Meierei Friedrichshagen,** Inhaber: Adam Schöwer.

Gebr. Löffler
Berlin O 17, Ostbahnhof [224
Kartoffelgroßhandlung
kaufen und verkaufen alle Sorten Speisekartoffeln waggonweise

Die echte
Eden-Pflanzenbutter
(Vegetabile Margarine)
Das Edelerzeugnis
ist nur in den Reformhäusern erhältlich. In Groß-Berlin gibt es etwa 120 solcher Spezialgeschäfte. Verzeichnisse darüber, die den bequemen Einkauf ermöglichen, versendet auf Wunsch kostenlos die
Warenabteilung der Gemeinnützigen Obstbau-Siedelung Eden e. G. m. b. H. in Oranienburg-Eden

J. L. Lindenberg & Co.
G. m. b. H.
NO 18, Große Frankfurter Straße 60-61
Glas – Porzellan – Steingut
Großhandlung
Lieferant nur an Wiederverkäufer!

Johannes Buchweitz
Bln.-Niederschönhausen, Treskowstr. 23
Fernsprecher: Pankow 2840
Kunstschmiede u. Bauschlosserei
Ausführung sämtlicher Beschlagarbeiten in Eisen und Bronze

Apotheker E. Sichting & Ernst Rauch
G. m. b. H.
BIER-GROSSVERTRIEB
Fabrik alkoholfreier Getränke
Bln. N 58, Lychener Str. 131 Bln. SW 68, Kreuzberger Str. 28
Fernruf: D 4, Vineta 1403 Fernruf: A 7, Dönhoff 1276

J. Andermann
Ges. m. b. H.
N 34, Memeler Straße 58, Fernspr. Königstadt 3298, 91
Eiergroßhandel
Import Export

Seifen-Haus Heinrich Hamel
Berlin O. 17, Koppenstr. 71
Parfümerien * Geschenkartikel
Billige Preise! Beste Qualitäten!

Gegen Infektion
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich

H. Winter & Co. G. m. b. H.
Berlin O. 34, Königsberger Straße 7, Teleph. Königstadt 536
Bauschlosserei / Eisen- u. Bronzearbeiten / Eisenkonstruktionen / Scherengitter-Treppen.

Carl Piefsch Inhaber: Gustav Sauer
Haus- u. Küchengeräte — Werkzeuge
SW 68, Lindenstraße 107 :: Tel.: Dönhoff 3070

Hermann Lorenz Invalidenstraße 161
Kaffee, Tee, Kakao. Eig. Rösterei seit 1879

Hülsenfrüchte

Viktoria-Erbsen	1 Pfd.	0.25
Grüne Erbsen	1 Pfd.	0.24
Geschälte ganze Erbsen	1 Pfd.	0.40
Weiße Bohnen Schmalzbohnen	1 Pfd.	0.38
Perlbohnen weiße	1 Pfd.	0.28
Linsen	1 Pfd.	0.50

Carl Tamaschke
Berlin SO 36, Dresdener Str. 121/123

Max Gräbner
Berlin O 34, Petersburger Straße 26
Telephon: Königstadt 119
Obst- u. Gemüseversand
en gros und en detail

HEINRICH SCHMITZ
Restaurant zum Dortmunder
Schmitz Industrie-Kasino
Kommandantenstraße 72 — Kronenstraße 12

Restaurant „Zum Atlantic"
am Bahnhof Gesundbrunnen
Behmstraße 5—7
Säle für Versammlungen und Vereine, bis 700 Personen fassend. — In den Bierhallen jeden Abend KONZERT. — Fünf Verbands-Kegelbahnen.

„Rosenthaler Hof"
Rosenthaler Str. 11-12
3 Säle, 6 Vereinszimmer
zu Versammlungen und Festlichkeiten

GEBRÜDER GROH
Gegründet 1882
Butter / Käse / Eier
Kolonialwaren aller Art
60 eigene Verkaufsstellen
in allen Stadtteilen Groß-Berlins
10 eigene Dampfmolkereien

GERMANIA-PRACHTSÄLE
CARL RICHTER
Berlin N 4, Chausseestr. 110 :: Norden 473 u. 6080
Säle für Festlichkeiten, Kongresse usw. bis 1200 Personen fassend zu den günstigsten Bedingungen [R. 126
Gute Küche :: Gepflegte Biere :: Solide Preise

Restaurant zur Post
Otto Troge
N 113, Borsholmer Str. 9
Jeden Sonnabend und Sonntag
Unterhaltungsmusik
Vereinszimmer • Franz. Billard

Cöpenicker-Wäscherei
Kubasch
Cöpenick, Grünauer Str. 45
(Mitgl. d. SPD.) Tel. F 4, 0587
wäscht zu soliden Preisen

Stimmung! **RESTAURANT „MÜNZHOF"** Humor!
[200
Münzstr. Ecke Dragonerstr.
Warme Küche • Gut gepflegte Biere • Ab 12 Uhr mittags Konzert

Möbel-Kamerling
Kastanienallee 56
Geb. Speiez., eleg. Schlafz., vorn. Herrenz., apart. Küchen, Polster-, Flur-, Korb- und Nußbaummöbel, Riesenausw., Spottpr., Zahlungserleichter.

Optiker Ziem
Schönhauser Tor 1-2
[R. 161

Musiker-Festsäle
Inh.: P. Schönherr, Kaiser-Wilhelm-Str. 31
Empfehle meine Lokalitäten sämtlichen Organisationen und Vereinen

„Hawag" [R. 202
Heizung, Lüftung, Be- und Entwässerung
NO 18, Landsberger Str. 92, Tel.: Alex. 9130/1

C. Laeske G. m. b. H.
Berlin O, Petersburger Platz 8
empfehlen täglich:
Frische Schweineknochen 2 Pfund 25 Pf.
Schinkenhinterbeine, gepökelt Pfund 30 Pf.
Spitzbeine . . Pfund 20 Pf.

Kauft in den Markthallen!
Große Auswahl — Wohlfeile Preise [R. 218
Man vergleiche die Angebote an den Anschlagsäulen

Kurbad Ostende
Täglich geöffnet
Boxhagener Straße 17

Stempelfabrik
Werner & Schade
Berlin N, Kastanienallee 43
Fernsprechanschluß Humboldt 11011-101.
liefert
Kautschuk- und Metallstempel prompt

Konkurrenzlos! Zahlungserleichterung
Gefa Foto
Rollfilm - Klappkamera, 6×9, Lederbezug mit Aplanat 1:8 in Vario nur 20.00; dito mit Anastigmat 6,3 nur 21.80; 9×12 Kamera, Triebeinstellung, Rahmensucher mit Anastigmat 6,3 in Vario nur 31.00; dito mit Anast. 4,5 nur 44.00; Metallmessingstativ, 4-teilig, nur 5.60; dito, 5-teilig, nur 7.20; Metallkassette 9×12 0.65; Filmpackkassette 9×12 nur 2.40; 1 Rollfilm 6×9 nur 0.75; Filmpack 6×9 nur 2.10, 9×12 nur 3.10; 1 Dtzd. Extra-Spezial-Platten 9×12 nur 1.60; 1 Dtzd. Bromsilber ortholicht. Platten 9×12 nur 1.80; 10 Ia Postkarten nur 0.40. Verlangen Sie unsere Liste V kostenlos.
Foto-Hühns Gegründet „1900"
Berlin N. 65, Chausseestraße 89.

Fleisch Wurst
Willy Hanka
Brunnenstraße 121—122
billig gut

Bevor Sie Möbel kaufen
besichtigen Sie meine Ausstellung [R. 219
Zahlungserleichterung ohne Aufschlag, bei Kassa 5%
JULIUS KIWI Tischlermeister
Berlin N, Chausseestr. 60

Liefert Stempel jeder Art

Wäsche nach Gewicht
Dampfwäscherei Merkur, Berlin O 112
Frankfurter Allee 307 Fernspr.: Andreas 2820 [218
Inh. Aug. Bachmann Mitgl. d. SPD.